

Ueber den Einfluss der Dichtung auf die geistige Entwicklung der Jugend

und insbesondere auf deren sittliche Bildung.*)

In der psychischen Entwicklung des Menschen herrscht wie im Leben des körperlichen Organismus, mit dem das Seelenleben auf das innigste verknüpft ist, das Gesetz der Causalität. Auch die Wechselwirkung der Seele und des Leibes ist an bestimmte Gesetze gebunden, und da das Körperleben selbst wieder unter dem Einflusse äusserer Bedingungen steht, die auch ihrerseits einer strengen Causalität unterworfen sind, so ist auch das psychische Leben vielfach abhängig von den in der Aussenwelt waltenden Gesetzen.

Der Einfluss nun, welchen die Vorgänge in der Aussenwelt auf das physische Leben des Menschen üben, ist bald ein fördernder bald ein hemmender, und ebenso wirkt auch das Körperleben bisweilen günstig bisweilen ungünstig auf die psychische Entwicklung, so wie umgekehrt das Seelenleben einmal hemmend ein andermal fördernd auf das Leben des Leibes wirkt.

Wenn nun ein Mensch auf sein eigenes körperlich-geistiges Leben oder auf das eines anderen oder überhaupt auf menschliche Entwicklung fördernd einwirken will, so ist sein Wollen ein sittliches; will er dagegen menschliche Entwicklung hemmen, dann ist sein Wollen ein unsittliches. Rein sittlichen Charakter aber erkennen wir demjenigen zu, dessen Wollen einzig und allein auf die Förderung menschlicher Entwicklung gerichtet ist.

Der sittliche Mensch würde offenbar sein Ziel am sichersten erreichen, wenn er die Gesetze des Lebens der Seele und des Körpers wie auch ihrer Wechselwirkung vollkommen ergründet, wenn er auch die Gesetze der Aussenwelt und ihren Einfluss auf das menschliche Leben vollständig erkannt und wenn er insbesondere die Grenzen erforscht, die Mittel gefunden hätte, innerhalb welcher und durch welche es dem Menschen möglich ist, auf menschliche Entwicklung fördernd einzuwirken.

Aber gesetzt auch, die menschliche Wissenschaft hätte dieses Ziel erreicht, alle die Mittel wären gefunden und es wäre einem Menschen vergönnt, das ganze ungeheure Gebiet der Erkenntnis in der vollkommensten Ordnung in seinem Geiste zu umspannen und alle jene Mittel stünden ihm zu Gebote, so besässe er in diesem Wissen und in diesen Mitteln doch immer nur eine mächtige Stütze der Sittlichkeit, nicht die Sittlichkeit selbst. Denn einerseits folgt daraus, dass jemand weiss, was er zur Förderung menschlicher Entwicklung beitragen kann, noch keineswegs, dass er es auch wirklich will und thut; und andererseits muss auch jenes Wollen und Thun als sittliches gelten, welches zwar auf eine Förderung

*) Die benützten Quellen sind: „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“ v. Dr. Theodor Waitz. Braunschweig 1849. Schiller's „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ hgb. v. Dr. Arthur Jung. Leipzig 1875. Wilhelm Wackernagel's „akademische Vorlesungen über Poetik, Rhetorik und Stilistik“ hgb. v. Ludwig Sieber, Halle 1873. „Die Kunstlehre des Aristoteles. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie“ von Dr. A. Döring. Jena 1876.

abzielt, eine solche aber nicht bewirkt, entweder weil das für fördernd gehaltene in Wirklichkeit hemmend oder weil es durch menschliche Mittel nicht erreichbar oder doch durch die angewendeten Mittel nicht zu erreichen war.

Der Mensch besitzt in jenem Wissen und in jenen Mitteln noch nicht die Sittlichkeit, denn damit ein sittliches Wollen eintrete, ist es notwendig, dass sich der Vorstellung einer Förderung menschlichen Lebens die Vorstellung des Nichtgegenwärtigseins dieser Förderung oder gar die Vorstellung einer gegenwärtigen Hemmung entgegenstelle, dass aus dem mit diesem Contraste verbundenen an sich unangenehmen Gefühle das Begehren nach jener Förderung sich entwickle, dass mit diesem Begehren sich die Vorstellung der Erreichbarkeit des Begehrten verbinde und dass endlich das Begehren stärker sei als die Vorstellung der mit seiner Befriedigung verbundenen Mühe. Ein Gefühl also, und zwar ein kräftiges, energisches Gefühl muss zu dem Erkennen des Guten kommen, wenn ein sittliches Wollen sich entwickeln soll, ein Gefühl, das um so fester in der Seele wurzeln muss, wenn es sich auch dann wirksam erweisen soll, wenn keine anderen Motive uns bestimmen, das Wol eines Menschen zu fördern oder gar erfahrenes Leid hindernd entgegentritt.

Jenes sittliche Gefühl nun, das die Förderung menschlicher Entwicklung überhaupt und um ihrer selbst willen erstrebt, nennen wir das Gefühl des rein menschlichen Wolwollens oder der Humanität. Wenn dieses kräftig entwickelte Gefühl der Humanität mit jener allumfassenden Erkenntnis sich vereint, dann erst hat die Erkenntnis ihren vollen praktischen Wert, die Sittlichkeit aber die festeste Grundlage gewonnen; dann ist freilich auch das letzte Ziel der psychischen Entwicklung des Menschen erreicht.

Es ist klar, dass dieses Ziel ein ideales ist, das von keinem einzelnen Menschen jemals erreicht werden wird, dem aber die Menschheit in ihrem ganzen geschichtlichen Leben unverkennbar zustrebt und dem auch jeder Einzelne mit aller Kraft sich nähern soll. —

Die Erkenntnis des die gesammte Welt beherrschenden Causalitätsgesetzes ist das Ziel der Wissenschaft. Da aber die Erkenntnis notwendig vom Einzelnen ausgeht, so gehen der einen Wissenschaft die verschiedenen Wissenschaften, diesen selbst aber die Sammlungen und Beschreibungen voraus, die selbst noch gar keine Erkenntnis der Gesetze bieten, wol aber das Finden derselben wesentlich erleichtern. So geht bekanntlich der wissenschaftlichen Naturbetrachtung die blosse Naturbeschreibung, der wissenschaftlichen Geschichte die Anhäufung einzelner wenig oder gar nicht zusammenhängender Nachrichten, der wissenschaftlichen Erkenntnis des Seelenlebens die Beschreibung desselben voraus.

Auf die Vielheit folgt die Einheit, auf die Kenntnisse die Erkenntnis, auf die Wissenschaften die Wissenschaft, ein Process, der in der Natur der Seele als eines einfachen Wesens mit Notwendigkeit begründet ist. Ja, dieser Zug zur Einheit ist so stark, dass trotz der Unfertigkeit der einzelnen Wissenschaften immer neue Versuche gemacht werden, die höchsten Fragen des menschlichen Geistes zu beantworten, Versuche, die selbstverständlich um so weniger gelingen können, je geringer die Ausbildung der einzelnen Wissenschaften ist, und je weniger sie sich auf die sicheren Ergebnisse der einzelnen Wissenschaften stützen.

Je weiter der Einzelne auf diesem Wege zur allumfassenden Erkenntnis gelangt, je weiter und tiefer seine Intelligenz entwickelt ist, je mehr die Ver-

bindung der Vorstellungen eine objectiv giltige, durch subjective Momente nicht beeinflusste ist, desto freier wird sein Handeln sein, wenn anders unter Freiheit die Bestimmung des Willens durch die Erkenntnis zu verstehen ist, desto sicherer wird sein sittliches Wollen sich auf eine wahrhafte Förderung menschlicher Entwicklung richten, desto fester wird sein sittlicher Charakter von dieser Seite begründet sein. Je weiter er von diesem Ziel entfernt ist, sei es nun, dass seine Erkenntnis sich auf ein kleines Gebiet beschränkt, oder dass er noch gar nicht bis zum Erkennen von Gesetzen gelangt, sondern bei der blossen Sammlung und äusserlichen Ordnung der Vorstellungen stehen geblieben ist, oder dass endlich die Verbindung der Vorstellungen überhaupt nicht durch ihren Inhalt bestimmt, durch ein objectives Princip beherrscht, sondern rein subjectiv und zufällig ist, je weiter er also absteht von jenem Ziele, desto leichter wird das sittliche Wollen sein Ziel verfehlen, desto unfreier wird der Mensch in seinem Handeln sein, desto schwankender sein Thun, und desto mehr wird er einer Leitung bedürfen, damit sein Thun nicht schädlich werde.

Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit des Unterrichts für die sittliche Bildung des Menschen, denn der Unterricht ist ja das Mittel, durch welches der Mensch in den Stand gesetzt wird, das Wissen um die Gesetze alles Lebens, welches in Jahrtausenden bei den verschiedensten Völkern durch das Zusammenwirken unzähliger Menschen erworben ward, in wenigen Jahren zum Teile wenigstens zu erlangen, jenes Wissen, das, wie wir sahen, eine mächtige Stütze der Sittlichkeit ist. Der Unterricht ist aber besonders wirksam in der Jugend, denn, wie die Jugend die Zeit der intensiven körperlichen Entwicklung ist, so ist sie auch die Periode der grössten geistigen Bildsamkeit. Später, wo das körperliche Leben den Charakter der Stetigkeit annimmt, bewegt sich auch das geistige Leben in ruhigen, gleichmässigen Bahnen, es ist mehr auf das Verarbeiten und Erhalten des erworbenen Besitztums, als auf neuen Erwerb gerichtet.

Den Weg also zur allumfassenden Erkenntnis, dem höchsten Ziele der Seele als denkenden Wesens, bahnt uns der Unterricht, auf dem fortbauend wir uns selbst belehren können. Wie aber gelangt der Mensch zu jenem energischen Gefühle der reinen Humanität, des allgemeinen Wolwollens, welches, wie eben gesagt wurde, sich zur Erkenntnis gesellen und in der Seele eine bleibende Stätte finden muss, damit ein vollendet sittlicher Charakter entstehe?

Die Erkenntnis, sagten wir, geht aus von den einzelnen Sinneswahrnehmungen, die sich nach psychischen Gesetzen allmählich mit Hilfe der Sprache zu Vorstellungen und Begriffen vereinigen; diese werden in Urteilen und Schlüssen weiter verarbeitet, ergänzt, berichtigt, zu höheren Einheiten verbunden; es ergeben sich die Begriffe der Zahl, der Zeit und des Raumes, der alles beherrschenden Causalität u. a.

Auch alles Wollen und Handeln ist anfänglich ein vereinzelt. Das Kind lebt zuerst ganz im Augenblick, denn seine Vorstellungen sind noch nicht in feste Reihen geordnet, die sich an die gerade gegenwärtige sinnliche Wahrnehmung anschliessen und seinem Wollen eine andere Richtung geben könnten. Angenehme Sinnesempfindungen sind es ausschliesslich, auf die sein Begehren sich richtet, unangenehme Empfindungen lediglich sind Gegenstand des Verabscheuens. Das Seelenleben wird beherrscht vom Leben des Leibes; die Intensität des Gefühls, des Begehrens, des Wollens hängt einzig und allein von der Energie des physischen

Lebens ab. Da die angenehmen Empfindungen vom Kinde nicht etwa darum begehrt werden, weil sie vielleicht seiner Entwicklung förderlich sind, da auch die unangenehmen nicht als schädlich gemieden werden, so kann von einem sittlichen Wollen hier noch gar nicht die Rede sein. Das Kind ist also in seinen ersten Lebensjahren weder gegen sich selbst noch gegen andere sittlich; und was hier vom Kinde gesagt ist, gilt auch von allen den Menschen, deren Seelenleben auf dem Standpuncte der frühesten Kindheit stehen geblieben ist.

Auf dieser Stufe gibt es demnach noch gar keine sittliche Norm des Wollens und Handelns, die einzige Richtschnur ist der sinnliche Trieb. Nichtsdestoweniger oder vielmehr gerade deshalb zeigt das Kind in jedem einzelnen Wollen eine Sicherheit, die dem Erwachsenen nicht selten beneidenswert erscheint.

Da nun aber das Kind seine psychischen Zustände nach aussen projicirt (die Functionen der Seele, seine psychische Individualität lernt ja der Mensch nur sehr allmählich kennen, so wie er die Glieder seines Leibes und deren Functionen erst nach und nach kennen lernt), da also das Kind seine Empfindungen und die damit zusammenhängenden Gefühle auf den dieselben erregenden Gegenstand überträgt, so erscheint ihm dieser selbst als angenehm oder unangenehm. Wiederholen sich die Empfindungen und Gefühle, so wird das betreffende Object ein Gegenstand der Neigung oder der Abneigung, je nachdem die angenehmen oder die unangenehmen Empfindungen überwiegen. Da es aber doch vorzugsweise Menschen sind, welche für das Kind Veranlassung zu solchen Empfindungen werden, so wird Neigung sowol als Abneigung sich auch vorzugsweise auf Menschen, und zwar gerade auf die Menschen richten, mit denen das Kind am häufigsten in Berührung kommt. Auch diese Gefühle der Neigung und Abneigung sind noch keine sittlichen, da es ganz wol möglich ist, dass derjenige, welcher dem Kinde wol will, für dasselbe ein Gegenstand der Abneigung wird, weil unangenehme Empfindungen und Gefühle sich an seine Persönlichkeit knüpfen, z. B. der Arzt, und da andererseits das Kind den Personen, welchen es geneigt ist, seine Neigung anfänglich nicht darum zuwendet, weil es ihren Einfluss als fördernd erkennt oder dafür hält, sondern eben lediglich, weil die Erinnerung an angenehme Empfindungen sich an diese Persönlichkeit knüpft. Wenn aber diese Gefühle selbst noch nicht sittlich sind, so können sie doch den Anlass geben zur Entwicklung sittlicher Gefühle.

Ist nemlich das Kind in seinem Streben nach gewissen ihm angenehmen Empfindungen durch eine Person, der es geneigt ist, mehrmals gehindert oder von der Beseitigung unangenehmer Empfindungen abgehalten worden, so wird sich an neue Versuche dieser Art auch sogleich die Vorstellung jener Hemmung knüpfen, und das Kind wird nicht mehr blindlings seinem Triebe folgen, sondern je nach der Stärke der Neigung die betreffende Handlung entweder zögernd vollbringen oder ganz unterlassen. Der Zweifel kann somit, wie er als Anfang der Erkenntnis gilt, in gewissem Sinne auch als der Beginn der Sittlichkeit bezeichnet werden. Das Wollen wird nun nicht mehr bloß durch die angenehme oder unangenehme Empfindung, sondern es wird auch durch eine andere Norm beeinflusst, durch das Gefühl der Autorität.

Auch dieses Gefühl der Autorität und die mit demselben unmittelbar zusammenhängenden des Gehorsams und der Reue können noch nicht geradezu als sittliche bezeichnet werden, denn nicht darum gilt, wenigstens in der ersten Zeit, der fremde Wille als Norm, weil er eine Förderung bezweckt, und es ist ebenso-

wol möglich, dass Personen, die es mit dem Kinde gut meinen, keine Autorität geniessen, als dass es Menschen willig gehorcht, die es auf sein Verderben abgesehen haben.

Erst wenn sich infolge mehrfacher Erfahrungen die Ueberzeugung ausgebildet hat, dass der fremde Wille, dem wir den unsrigen unterwerfen, die Förderung unserer Entwicklung erstrebt, dann nimmt das Gefühl der Autorität den Charakter eines sittlichen Gefühles an, und wenn wir uns durch ein Wollen oder Thun mit dieser Autorität in Widerspruch gesetzt haben, dann erscheint uns diess Wollen als unsittliches, als sündhaft; steht aber unser Wille mit der Autorität in Einklang, so erscheint er uns als sittlich gut. Natürlich gelten uns auch die Personen, deren Thätigkeit unserer Ueberzeugung nach auf die Förderung unserer Entwicklung abzielt, als sittlich gute und sie können dadurch ein Gegenstand der Neigung werden, auch wenn die letztere nicht durch Bande des Blutes oder auf andere Weise bereits vorbereitet war.

Auf dieser Stufe der psychischen Entwicklung ist also ein fremder Wille die Norm des unsrigen, weil er nach unserer Ueberzeugung unser Wol erstrebt; unser Wollen wird unter dem Einflusse einer Autorität zu einem sittlichen Wollen, dessen Ziel die Förderung unserer Entwicklung ist, wir werden sittlich in Bezug auf uns selbst. So egoistisch diese Sittlichkeit erscheinen mag, sie ist doch tatsächlich die erste wichtige Errungenschaft auf dem Wege zur reinen Humanität.

Nun ist es klar, dass, wenn einmal das Wollen nicht mehr oder doch nicht ausschliesslich durch das sinnlich Angenehme oder durch das mit der Sinnesempfindung eng verbundene ästhetisch Gefallende bestimmt wird, sondern eine Richtung auf dauernde Förderung erhalten hat, dass also dann das Wollen auch in dem Falle die sittliche Richtung einschlagen kann, wenn es nicht durch das Gefühl der Autorität, sondern durch eigene Erkenntnis geleitet wird, oder mit anderen Worten, wenn wir etwas nicht blos im Vertrauen auf eine Autorität — mag dieselbe nun eine menschliche oder göttliche sein — für fördernd halten, sondern als fördernd erkennen. Und, wie schon oben bemerkt wurde, das sittliche Wollen wird sein Ziel um so sicherer erreichen, je weiter die Erkenntnis vorgeschritten ist. An die Stelle der äusseren Normen tritt dann immer mehr die innere Selbstbestimmung und immer kräftiger entwickelt sich der sittliche Charakter.

Demungeachtet bliebe aber das sittliche Wollen jedes Einzelnen auf ihn selbst beschränkt, wenn nicht andere Gefühle hinzu kämen, welche auch das Wol anderer Menschen zum Ziele unseres Thuns werden lassen. Ein solches ist zunächst das Mitgefühl. Das Mitfühlen entwickelt sich sehr früh. Es steht in innigem Zusammenhange mit den imitirenden Reflexbewegungen und beruht auf der Verbindung gewisser Seelenzustände mit entsprechenden Bewegungen. So wie durch den Seelenzustand die Bewegung, so kann auch umgekehrt durch die Bewegung der Seelenzustand hervorgerufen werden. Diesen uns erfüllenden Zustand legen wir aber unwillkürlich auch demjenigen bei, an dem wir die gleichen Bewegungen wahrnehmen.

Der hiedurch entstehende Einklang unserer psychischen Zustände mit denen anderer Peronen, den wir als Mitgefühl bezeichnen, hat ursprünglich noch gar keinen ethischen Charakter. Er wird um so intensiver sein, ein je grösseres Interesse auf der Persönlichkeit ruht, mit der wir fühlen, je mehr dieselbe ein Gegenstand unserer Neigung ist. Zunächst werden es also die Eltern, die Familie

sein, deren Seelenzustände das Kind mit den seinigen begleitet, allmählich wird sich der Kreis erweitern in dem Masse, als die persönlichen Beziehungen manigfaltiger werden, er wird Lehrer und Mitschüler, er wird die Bewohner derselben Stadt, derselben Provinz, desselben Reiches umfassen, und so nähert sich der Mensch der Sympathie mit allem Menschlichen. Immer aber wird die Intensität des Mitgefühls der Innigkeit der persönlichen Beziehungen proportional sein.

Wie kann nun dieses Mitgefühl, das an und für sich ganz passiver Natur ist, zur Quelle eines Wollens überhaupt und dann eines sittlichen Wollens werden?

Wenn der Mensch an sich die Erfahrung gemacht hat, dass ein in der Seele gegenwärtiges unangenehmes Gefühl oder eine unangenehme Empfindung durch den Einfluss anderer oder durch eigene Thätigkeit gemildert oder ganz beseitigt werden kann, oder dass eine angenehme Empfindung sich festhalten und steigern lasse, so werden, wenn dieser Mensch sich im Zustande des Mitfühlers befindet, jene Thätigkeiten reproducirt werden, und wenn das Gefühl stark genug ist, so wird der Mensch dieselben Versuche, die er sonst zur Linderung eigenen Schmerzes oder zur Erhöhung eigener Freude machte, auch auf die Personen anwenden, deren Gefühle er sympathisch begleitet. Das Kind wird z. B., wenn es die Mutter weinen sieht, deren Leid durch dieselben Mittel zu stillen suchen, durch die seine Schmerzgefühle beseitigt werden.

Kommt ferner zu dem Mitgefühl noch die Vorstellung der besonderen Ursache des Schmerzes oder der Freude, so wird bei etwas vorgeschrittener Entwicklung das Wollen sich auf die Beseitigung oder Befestigung dieser Ursache richten, falls eine solche als im Bereiche der eigenen Thätigkeit liegend gedacht wird. Später wird auch ein bloß vorgestelltes, als künftig gedachtes Schmerz- oder Lustgefühl einer anderen Person genügen, ein Wollen hervorzurufen, es wird die Individualität desjenigen, dem man helfen will, berücksichtigt werden, und während einerseits der Kreis jener Menschen, deren Leben wir mit unserer Teilnahme begleiten, sich in der oben angegebenen Weise immer mehr erweitert und damit auch die Ziele unserer Thätigkeit zahlreicher werden, wird andererseits unser Wollen und Handeln, soweit es auf andere Menschen gerichtet ist, in demselben Masse ein sittliches werden, als wir in dem auf uns selbst bezüglichen Wollen sittlich geworden sind.

Wenn aber der Mensch einmal dahin gelangt ist, dass er dieselben sittlichen Motive, die er gegen sich selbst beobachtet, auch für einen grossen Kreis anderer gelten lässt, so ist er nicht mehr weit entfernt von jenem Gefühl des reinen Wollens, welches, wie wir sahen, das belebende Princip eines rein sittlichen Charakters ist. Je grösser jener Kreis wird, desto mehr treten die individuellen Rücksichten zurück, desto mehr findet der Mensch in dem andern nicht diesen oder jenen, sondern den Menschen und die blosser Vorstellung einer Förderung menschlicher Entwicklung wird ein genügend starkes Motiv zu sittlichem Wollen sein.

Wie also die Geschichte der Wissenschaft uns das Streben der menschlichen Seele zeigt, ihr eigenstes Wesen, ihre Einheit allmählich zu verwirklichen und die Welt der Erscheinungen zusammenzufassen unter einem Gesetze, durch die Wissenschaften zur Wissenschaft zu kommen, so erkennen wir denselben Zug zur Einheit auch in der Geschichte der moralischen Entwicklung, die, ausgehend von der Bestimmung des Wollens durch die eben gegenwärtige sinnliche Empfindung zur

Beherrschung alles Wollens durch das eine Princip der Menschlichkeit, durch Tugenden zur Tugend gelangt. Und eben diese allmälige Verwirklichung ihres Wesens auf dem Gebiete der Erkenntnis und der Sittlichkeit ist es, was wir ihre Entwicklung nennen.

Wir sahen, dass es der Unterricht ist, der es dem einzelnen Menschen namentlich in seiner Jugend möglich macht, den langen Weg des Suchens und Forschens, den die vergangenen Geschlechter gewandelt, in verhältnismässig kurzer Zeit so weit zurückzulegen, dass er mit eigener Kraft weiter suchen und forschen kann, und wir sahen, dass, je weiter er auf diesem Wege gelangt, um so grösser die Stütze seines sittlichen Wollens ist. Welches sind nun die Mittel, durch welche auf dem Gebiete der sittlichen Gefühlsbildung der Einzelne in den Stand gesetzt wird, das Leben der Menschheit gleichsam zu durchleben und in dem Höhestande seiner eigenen dem letzten Ziele aller menschlichen Entwicklung so nahe zu kommen als möglich?

So wie ein abstracter Begriff um so klarer und deutlicher ist, je genauer die Beobachtung der einzelnen Objecte war, aus denen er abgeleitet wurde, und wie diese Beobachtung selbst wieder um so zuverlässiger ist, je öfter sie angestellt wurde, und wie überhaupt jene Vorstellungen am festesten in der Seele haften, die am häufigsten und stärksten erregt wurden, wie endlich eine Vorstellung um so lebhafter in der Erinnerung aufsteigt, je stärkere Reproductionshilfen ihr zu Gebote stehen; so werden auch die höheren sittlichen Gefühle um so kräftiger sein, je kräftiger die niederen ausgebildet wurden, die Stärke dieser letzteren aber wird abhängen von ihrer häufigeren oder selteneren Erregung, und alle sittlichen Gefühle werden um so tiefer wurzeln, je mehr und je kräftigere Hilfen ihnen durch andere Gefühle, durch andere Seelenzustände überhaupt zuteil werden.

Es ist mit der Intelligenz und dem Gefühl, wie mit der Körperkraft, auch hier macht die Uebung den Meister.

Welche Mittel gibt es aber zur starken Erregung der sittlichen Gefühle und welche sind die Hilfen, die das sittliche Gefühl in der Seele findet?

Die Gefühle der Neigung und Autorität, sowie die unmittelbar aus ihnen sich entwickelnden Gefühle des Gehorsams und der Reue, die wir in der oben gegebenen kurzen Skizze des Ganges der Gefühlsbildung an den Anfang stellten, können zunächst, da sie sich ja auf ganz bestimmte Personen oder als persönlich gedachte Wesen beziehen, auch nur durch die eigenen persönlichen Beziehungen des Kindes erregt werden, und dasselbe gilt von der ersten Erweckung des Mitgefühls. Ist aber einmal das letztgenannte Gefühl in der Seele erwacht, hat die Uebertragung der eigenen Seelenzustände auf andere Personen einige Fortschritte gemacht, dann wird es möglich sein, die Gefühle der Neigung, der Autorität etc. in der Seele des Kindes auch dadurch zu erregen — die wiederholte Erregung kräftigt aber, wie oben gesagt wurde, das Gefühl — dass die Aufmerksamkeit des Kindes auf die zwischen anderen Personen obwaltenden ähnlichen Beziehungen gelenkt wird, also etwa auf die zwischen einem andern Kinde und dessen Eltern bestehenden Verhältnisse. Hierauf beruht die Kraft des Beispiels. Diese Beispiele werden zunächst aus dem wirklichen Leben, aus den das Kind umgebenden besonderen Verhältnissen entnommen sein müssen, damit es im Stande sei an jenen anderen Personen seine eigenen Gefühle wieder zu erkennen; wenn sich aber auf diesem Wege die sittlichen Gefühle, z. B. das der Autorität einigermaßen

gekräftigt haben, dann wird es möglich sein, durch fingirte Beispiele den gleichen Erfolg herbeizuführen. Freilich wird auch hier die Aehnlichkeit mit den eigenen Verhältnissen des Kindes immer beobachtet werden müssen, denn was Aristoteles vom Mitleid sagt, das gilt ganz allgemein von allem Mitgefühl, wir können nur mit dem fühlen, in welchem wir uns selbst wiederfinden, den wir für unserergleichen halten, in diesen Seelenzustand wir uns versetzen können, und je grösser die Aehnlichkeit, desto grösser die Teilnahme.

Diese fingirten Beispiele werden aber den ganz besonderen Vorteil bieten, dass sie, so oft es nötig ist, können gebraucht werden, und, was noch weit wichtiger ist, dass in ihnen alle jene Umstände, welche die Erweckung des sittlichen Gefühles stören und die sich an den Vorgängen des wirklichen Lebens doch in der Regel zeigen, dass alle diese Umstände entfernt, und dagegen alle jene Züge können angewendet werden, durch welche die Erregung des Gefühles gefördert werden kann, und das Gefühl soll ja eben energisch erregt werden.

Und da mit jeder energischen Erregung unseres Inneren ein gewisses Lustgefühl verbunden ist, so werden jene Nachahmungen menschlicher Handlungen — die erwähnten fingirten Beispiele sind ja nichts anderes — noch den weiteren Vorteil haben, dass bei ihrer potenzierten Wirkung mit der starken Erregung der sittlichen Gefühle auch ein gesteigertes Lustgefühl entsteht, an welchem das sittliche Gefühl eine bedeutende Hilfe findet.

Nun ist aber eine solche Nachahmung menschlicher Handlungen — mögen sich dieselben äusserlich bethätigen oder im Inneren vollziehen — mittels der Rede, welche durch Erregung von Gefühlen und Affecten und überhaupt durch starke Erregung der Seele ein Lustgefühl hervorzubringen sucht, nichts anderes als ein Gedicht.

Somit ist die Poesie um ihrer sollicitirenden Wirkung willen von dem grössten Werte für die sittliche Bildung der Jugend.

Die Wirkung der Nachahmung wird aber wesentlich erhöht durch rhythmisch-metrische Form der Rede (der Rhythmus und das darin enthaltene Metrum gehören nach Aristoteles lediglich zu den Reizmitteln, sind aber als solche von grosser Wichtigkeit), und so werden auch die ästhetischen Gefühle eine wesentliche Stütze für die sittlichen sein.

Gleich hier möge bemerkt werden, dass auch die kathartische Wirkung der Poesie im engeren Sinne (diese specifisch-kathartische Wirkung kommt nicht allein der Tragödie zu) sich insbesondere im Jugendalter bewährt, da der Mensch in den Jahren der Jugend zu heftigen Gemüthserschütterungen ganz besonders disponirt ist. Indem diese Disposition durch die Poesie zu entschiedener Aeusserung gebracht wird, findet eine Klärung des inneren Lebens statt, die für eine gesunde psychische Entwicklung von ausserordentlicher Wichtigkeit ist. Nichts ist ja schädlicher als jenes dumpfe Brüten und Gähren, das vergeblich nach einem Ausdruck strebt, als dieses selbstquälerische Wühlen im eigenen Gemüthe. Auch hier ergeben sich interessante Parallelen zwischen den Erscheinungen des geistigen und des körperlichen Lebens.

Wir erinnern uns hier an Göthe's Bekenntnis, dass er in einer Zeit, wo er durch äussere Verhältnisse genöthigt war, alles in sich selbst zu suchen, dahin geführt wurde, „dasjenige, was ihn erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit sich selbst abzuschliessen,

um sowohl seine Begriffe von den äusseren Dingen zu berichtigen, als sich im Inneren deshalb zu beruhigen.“

Und dass er diesen Weg einschlug, hat gewiss am meisten dazu beigetragen, jene Stetigkeit in die Entwicklung dieses Mannes zu bringen, die sein Leben geradezu als den Typus eines gesunden Menschenlebens erscheinen lässt. —

Während nun hinsichtlich der sittlichen Gefühle der Umstand, dass mit der starken Erregung, welche die Poesie bewirkt, ein Lustgefühl verbunden ist, blos als secundäres Moment, als Hilfe für das sittliche Gefühl in Betracht kommt, ist in einer anderen Beziehung gerade dieser Umstand von entscheidender Wichtigkeit, nämlich in Bezug auf die Erholung.

Dass die Art der Erholung für alle Lebensalter, insbesondere aber für die Jugend, die ja leichter ermüdet, von grösster Wichtigkeit ist, wird wol allgemein anerkannt. Aristoteles sagt im fünften Capitel der Politik (1339 b, 15), die Erholung sei eine Art von Heilung der durch die Arbeit bewirkten Unlust. Solle sie diess sein, so müsse sie etwas lustvolles sein. Nun ist zwar das blosses Aufhören der Anstrengung schon mit einem Lustgefühl verbunden und es könnte somit der Zweck der Erholung am einfachsten durch das gänzliche Aufhören jeder Anspannung erreicht werden. In der That finden wir auch, dass der Schlaf, während dessen ein solches gänzlich Aufhören jeder körperlichen sowol als geistigen Anstrengung wenigstens, zuweilen und um so mehr stattfindet, je tiefer derselbe ist und je weniger durch Träume gestört, dass also der Schlaf uns von dem unangenehmen Gefühle der geistigen und körperlichen Ermüdung am sichersten befreit. Unstreitig ist auch das Einschlummern, das stetige Sinken aller Spannungszustände im Nervensysteme, mit einem Lustgefühl verbunden. Auch das Zurücksinken in den Zustand des sogenannten Gemeingefühls, wo kein einzelner Gedanke, kein besonderes Gefühl, keine besondere Vorstellung oder Empfindung die Seele erregt, in diese Gleichgewichtslage der Seele ist mit einem Lustgefühl verbunden.

Aber zwischen dem Zustande intensiver geistiger Anspannung und dem Gemeingefühl liegen gar viele mittlere Zustände. Nicht plötzlich geht die Seele aus dem einen in den anderen über und gar manigfachen Reizen ist sie zugänglich, bevor sie in den Zustand der Interesselosigkeit oder gar der Bewusstlosigkeit im Schlafe verfällt. Ganz allgemein könnte man sagen, alles könne zur Erholung dienen, was mit einer geringeren Anstrengung verbunden ist, als die vorausgegangene Thätigkeit. Daher kann, was dem einen Erholung gewährt, für den anderen mit der grössten Anspannung verbunden, ja auch wol unerreichbar sein, und auch demselben Individuum kann etwas zur Erholung werden, was ihm früher viel Mühe kostete. Auch sehen wir, wenn wir z. B. die Geschichte der Griechen überblicken, dass in den Arten der Erholung, in den Vergnügungen, den Festspielen ein bedeutsamer Fortschritt sich vollzog. Die Menschen der späteren Zeiten legen auch auf dem Gebiete der Erholung nur gleichsam mit schnellerem Schritte den Weg zurück, den die Vorfahren anfangs langsam, dann immer rascher gegangen waren. Der Pulsschlag des menschlichen Lebens wird immer energischer,

Insbesondere werden aber doch immer jene Zustände als Erholung gelten, mit welchen ausser der geringeren Anstrengung noch ein positives Lustgefühl verbunden ist, sei es nun eine angenehme Empfindung oder ein aesthetisches Wohlgefallen, oder jenes Lustgefühl, welches sich bei starker Erregung von Gefühlen und Affecten einstellt.

Dass unter allen durch ein positives Lustgefühl hervorgebrachten Arten der Erholung diejenige die niedrigste ist, welche bloß durch angenehme Empfindungen bewirkt wird, leuchtet ein, denn der Abstand von ihr bis zur energischen sittlichen Thätigkeit ist ein sehr bedeutender und der Wert der Erholung bestimmt sich gerade darnach, wie weit sie den Menschen anregt, mit frohem Muthe zu sittlicher Thätigkeit zurückzukehren. Bei weitem höher schon steht die durch das aesthetisch Gefallende (das Schöne) bewirkte Erholung, da die Seele, die sich beim Empfinden ganz passiv verhält und unter der Gewalt des organischen Lebens steht, im aesthetischen Gefühle sich zur Thätigkeit erhebt, indem sie manigfaltige Wahrnehmungen zu einer Einheit zusammenfasst, welche Einheit oder Form entweder gefällt oder misfällt. Noch höher aber ist jene Erholung zu stellen, welche auf dem Lustgeföhle beruht, das mit einer starken Erregung des Gemütes und der Affecte sich verbindet. Diese Erregung ist aber Aufgabe wie der andern Künste, so auch der Poesie (vgl. Döring, die Kunstlehre des Aristoteles, pg. 104—143.)

Die Musik bewirkt eine solche Erregung mittels der Töne und Rhythmen, die bildende Kunst mittels Farben und Gestalten, die Dichtkunst mittels der Rede zu der sich als Reizmittel das Metrum, Musik und Tanz, ja in gewissen Fällen auch Werke der bildenden Kunst gesellen können. Alle diese Künste bewirken aber das Lustgeföhle und mit ihm die Erholung, ob nun die erregten Geföhle und Affecte an sich angenehm sind oder nicht, ob die Kunst eine ernste oder heitere ist.

Da nun Musik und bildende Kunst die Erregung durch Darstellung der Affecte selbst, sofern sie in Tönen und Gestalten zum Ausdruck kommen, hervorbringen, die Poesie hingegen durch Nachahmung von Handlungen, so ist für den Menschen als thätiges Wesen die Poesie die höchste Art der Erholung. Auf dem Gebiete der Poesie selbst verdient die ernste Dichtung den Vorzug vor der heiteren, denn der Uebergang von der durch die ernste Dichtung bewirkten Erholung zur eigenen sittlichen Thätigkeit ist der leichteste, und diejenige Erholung, welche den Menschen am besten zu sittlichem Handeln vorbereitet, muss, wie schon oben gesagt wurde, als die edelste gelten.

Nachdem so die Bedeutung der Poesie für die sittliche Geföhlsbildung und für die Erholung im allgemeinen erörtert worden, möge nun im einzelnen dargelegt werden, welches Verfahren einzuschlagen ist, damit die Poesie als Mittel der Jugendbildung im vollen Masse zur Geltung komme.

Es wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass die geistige Entwicklung des Individuums in der Gegenwart sowol auf dem Gebiete der Intelligenz als auf dem der Sittlichkeit mit Hilfe des Unterrichts und der Erregung der sittlichen Geföhle gleichsam mit schnellerem Schritte den Weg durchheilt, den die früheren Generationen zurücklegten. Die Errungenschaften der Vorfahren ersparen den Nachkommen manchen Irrtum, manchen Ab- und Umweg. Wenn nun wirklich die psychische Entwicklung der Vorzeit sich bei den späteren Geschlechtern gleichsam zusammendrängt, dann werden wir nicht fehlgehen, wenn wir behaupten, dass die Dichtungsarten in derselben Folge, wie sie im geschichtlichen Leben derjenigen Völker, deren Entwicklung nicht durch äussere Gewalten gehemmt war, sich gestalteten, auch wieder auf das sich entwickelnde Individuum der Gegenwart werden wirken müssen, wenn durch die Dichtung die psychische Entwicklung gefördert werden soll.

So lange der Mensch seine Seelenregungen nach aussen projicirt, sie auf die Gegenstände überträgt, durch welche die Seele erregt wurde, und auch leblose Dinge nicht bloß belebt, sondern unwillkürlich anthropomorphisirt, so lange er also seine Seelenzustände noch nicht oder doch nur zum geringsten Teile als die Zustände seiner Seele erkannt hat; so lange sein Wollen nur durch Sinnenreize, durch aesthetische Gefühle und durch Autoritäten geleitet wird und somit unter der Herrschaft äusserer Mächte steht, so dass die Seele sich weit mehr leidend als thätig verhält; so lange ferner eben wegen des wenig entwickelten inneren Lebens alles äussere Geschehen, alle sinnfälligen Veränderungen begierig aufgenommen werden und zwar um so begieriger, je stärker der damit verbundene Sinnenreiz; so lange den Menschen auch menschliches Thun vorzugsweise insoweit fesselt, als es sich unter lebhafter Bewegung vollzieht und auffallende, sinnlich wahrnehmbare Veränderungen hervorbringt; so lange für die Verbindung der Vorstellungen ihr Inhalt nur wenig, zufällige Umstände, subjective Motive dagegen in hohem Grade massgebend sind, an Stelle des objectiven Denkens die Phantasie herrscht, kurz, so lange das Seelenleben nur wenig concentrirt und unter Principien des Erkennens, unter Maximen des Wollens geordnet, sondern so zu sagen centrifugal und schwankend ist, so lange kann (bis auf vereinzelte, noch ganz primitive Versuche in andern Formen) keine andere Dichtung entstehen, keine andere wirksam sein als diejenige, welche es mit der Darstellung äusserer Begebenheiten zu thun hat, welche Handlungen als Begebenheiten darstellt — die epische Dichtung.

Der eben geschilderte Zustand des Seelenlebens findet sich aber ebensowol in der Kindheit und frühen Jugend der Völker, als in der des Individuums der Gegenwart, es ist diess auch der Seelenzustand aller derer, die über das Stadium geistiger Kindheit nicht hinausgekommen sind. Einige Beispiele mögen diess erläutern.

Es ist bekannt, mit welcher gespannter Aufmerksamkeit das Kind militärische Exercitien betrachtet, wie sehr es durch die Erscheinung eines in sausendem Galopp dahinsprengenden Reiters gefesselt wird, mit welchem Interesse es die Bewegungen, das Mienenspiel, die ganze äussere Erscheinung, die Sprechweise der Erwachsenen bei den verschiedenen Beschäftigungen beobachtet, und wie es in seinen Spielen eben diese äusseren Formen nachahmt, besonders aber dann, wenn dieselben recht glänzend sind, wie z. B. bei den Soldaten, und recht intensive Bewegungen sich damit verbinden. Und wenn der Knabe einen Wunsch äussert bezüglich seines künftigen Standes, so kann man sicher sein, dass eben nur jene äusseren Formen ihn dazu veranlassen, und in der That richten sich diese Wünsche gemeiniglich auf diejenigen Beschäftigungen, die am meisten in's Auge fallen. Der Wunsch Soldat zu werden ist gewiss der gewöhnlichste. Selbstverständlich ändern sich die Wünsche so rasch, als das Interesse wechselt. Auch die Sinnfälligkeit der Producte, welche die Erwachsenen hervorbringen, ist von grossem Einflusse auf das Kind. Wie aufmerksam betrachtet es z. B. die Thätigkeit eines Schmiedes, eines Maurers, eines Erdarbeiters, und wie gern versucht es gleiche Producte zu schaffen. Das lebhaftes Interesse an allem äusseren Geschehen, gleichsam das heftige Verlangen nach geistiger Nahrung, welches parallel geht mit dem nach der physischen, bringt es auch mit sich, dass das Kind und alle kindlichen Menschen äusserst neugierig sind. Wie lebendig die Phantasie in den Kinderjahren ist, wie

manigfaltig die Vorstellungen, weil sie eben noch lose, durch keine Gesetze, keine Causalität verbunden sind, zu den seltsamsten Gebilden vereinigt werden, ist allbekannt; desgleichen die Neigung des Kindes, allen Dingen menschliches Leben zu leihen, sie zu anthropomorphisieren. Die gleichen Erscheinungen, dasselbe, „nach aussen leben“ findet man auch bei allen wenig gebildeten Menschen und bei den sogenannten Naturvölkern, und ohne Zweifel haben auch die Culturvölker der Gegenwart eine solche Periode durchlebt.

Auf dieser Stufe der gänzlichen Abhängigkeit des Seelenlebens von den organischen Zuständen und den Vorgängen der Aussenwelt kann unter gleichen äusseren Bedingungen natürlich auch das psychische Leben der einzelnen, auf gleicher Alterstufe stehenden Individuen nur wenig verschieden sein, nur so weit, als eben die Organismen verschieden sind. Und in der That finden wir eine solche Uebereinstimmung (die sich auch äusserlich in der grossen Aehnlichkeit der Gesichtsbildung zeigt) sowol bei wenig cultivirten Völkern, als auch bei den Kindern. Wir finden auch dasselbe Massenleben, die Neigung mit vielen seinesgleichen beisammen zu sein, die nur so lange bestehen kann, als der einzelne keine charakteristischen Züge, keine Individualität besitzt und daher auch in dem andern keine erwartet, sondern unbefangen und ohne Wahl sich hingibt. — Sind diese Bemerkungen richtig, dann muss die epische Dichtung, wie sie der Ausdruck des geistigen Lebens in der frühen Jugend der Völker ist, so auch dem frühen Jugendalter des einzelnen am angemessensten sein. In welcher Weise werden aber die verschiedenen Formen der epischen Poesie selbst wieder am sichersten die doppelte Aufgabe der Dichtung erfüllen, zur sittlichen Gefühlsbildung beizutragen und zur edlen Erholung zu dienen?

Was zunächst die Pflege der sittlichen Gefühle betrifft, so müssen wir uns an das erinnern, was oben über den Gang der moralischen Entwicklung und insbesondere über das Mitgefühl gesagt wurde. Alles Wollen und Handeln, sagten wir, ist anfänglich ein vereinzelt, es gewinnt allmählich eine Norm an Autoritäten, deren Kreis sich nach und nach erweitert, deren Wirksamkeit sich aber zuerst nur von Fall zu Fall geltend macht und erst nach einiger Zeit über eine ganze Reihe von Willensacten erstreckt. Das Mitgefühl beschränkt sich, wie wir sahen, zunächst auf einen engen Kreis von Personen, der sich aber stetig erweitern kann. Es mag hier erwähnt werden, dass eine Art von Mitgefühl auch den Thieren, ja sogar den Pflanzen entgegengebracht wird und somit nach Analogie der menschlichen Verhältnisse auch die Beziehungen zu den andern organischen Wesen sich gestalten.

Daraus ergibt sich nun von selbst, dass auch die Nachahmung von Handlungen in der epischen Dichtung einen gleichen Gang einhalten muss, wenn sie die sittliche Entwicklung wirklich fördern soll. Die dargestellten Handlungen werden zunächst ganz einfache sein müssen, wie sie sich aus dem Verhältnisse des Kindes zu den Eltern, den Geschwistern, den sonstigen Verwandten, zu den Freunden der Familie und aus den gegenseitigen Beziehungen dieser Personen ergeben. Späterhin gibt das Verhältnis des Kindes zu den Lehrern und Mitschülern reichlichen Stoff zur Nachahmung sittlicher Handlungen. Die zu Grunde liegenden Gefühle der Eltern- und Geschwisterliebe, des Gehorsams, der Achtung und Ehrfurcht, der Wahrhaftigkeit, der Bescheidenheit, der Dankbarkeit, der Frei-

gebigkeit etc. werden in kurzen Erzählungen zu behandeln sein, die das Kind, der Knabe leicht überblicken und im Gedächtnis behalten kann.

Es wird ferner, damit es dem Kinde möglich sei, sich ohne Mühe in die dargestellten Begebenheiten zu versetzen, auf die localen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen sein. Namentlich dann, wenn die Handlungen nicht mehr aus dem engen Kreise der Familie, der Schule, der Altersgenossen, sondern aus dem bürgerlichen Leben, aus der Thätigkeit der verschiedenen Stände und Berufsclassen entnommen werden, wird die Beziehung auf die heimischen Verhältnisse immer müssen festgehalten werden, wenn das Kind einen sicheren moralischen Gewinn aus der Dichtung ziehen soll. Geschieht diess nicht, so wird entweder das jugendliche Gemüth durch die fremdartigen Verhältnisse ganz kalt gelassen, wenn nicht gar abgestossen, oder die Anstrengung, mit welcher das Kind sich in die fremden Verhältnisse zu versetzen sucht, beeinträchtigt die unmittelbare Wirkung auf das Gemüth oder endlich, und dieses geschieht gewiss nicht selten, das Interesse wendet sich eben der neuen, von allem gewohnten ganz verschiedenen Einkleidung der Handlung zu und wird in demselben Masse von dem der Handlung zu Grunde liegenden moralischen Motive abgelenkt.

Es läge nahe, bei dieser Forderung eines local-volkstümlichen Charakters geradezu an die alte epische Volksdichtung aus der heidnischen Zeit des deutschen Volkes und an die späteren Volkslieder mit epischem Grundton zu denken, und in der That eignen sich auch viele von den späteren Volksliedern mit ihrer kindlichen Einfalt ganz vorzüglich für die frühe Jugend. Die grosse Mehrzahl erweist sich aber ihres erotischen Charakters wegen als für diese Bildungsstufe unbrauchbar und die kleineren volkstümlichen Erzählungen der heidnischen Zeit würden, selbst wenn uns mehr davon erhalten wäre, doch eben wegen ihrer mythologischen Grundlage nicht mehr als Mittel sittlicher Bildung in Betracht kommen können, da die moralische Entwicklung gleich von vornherein so geleitet werden muss, dass jeder Conflict des Gefühls mit der Erkenntnis thunlichst ausgeschlossen bleibt. Auch das Volksmärchen, der Nachhall der heidnischen Religionsanschauungen, kann, weil es auf die realen Bedingungen des Lebens zu wenig Rücksicht nimmt, nicht unmittelbar als sittliches Bildungsmittel gelten; weit eher sind dazu viele von den noch fortlebenden Volkssagen geeignet, und zwar umso mehr, je deutlicher ihnen ein moralisches Motiv zu Grunde liegt und je weniger die Handlungen der Menschen durch Wesen beeinflusst erscheinen, die dem religiösen Bewusstsein der Gebildeten fremd geworden sind.

Die epische Volksdichtung kann daher nur bedingungsweise als sittlich bildend bezeichnet werden, und dasselbe gilt von allen Kunstdichtungen, für welche jene Volkspoesien das Muster sind. —

Neben der Parabel wird auf dieser ersten Stufe sittlicher Bildung die Thierfabel von grossem Werte sein, denn das Kind fühlt sich noch nicht so weit vom Thiere entfernt, dass es nicht geneigt wäre, die Verhältnisse der Menschenwelt zum grossen Theile auch für die Thierwelt gelten zu lassen, und der Umstand, dass das Thier in seinem Leben grosse Gleichförmigkeit und eine gewisse Sicherheit zeigt, kann seine Wirkung auf die kindliche Seele nicht verfehlen; auch bei dem Kinde schon wird sich bei der blossen Nennung des Namens eines Thieres sofort die Erinnerung an seine gewöhnlichen Lebensäusserungen einstellen. Es ist aber selbstverständlich, dass auch die Thierfabel zunächst an die dem Kinde

wolbekanntes Thiergestalten anknüpfen und dieselben auf eine der gewöhnlichen Anschauung entsprechende Weise handelnd vorführen muss. Fabelcyclen sind auf dieser ersten Stufe zu verwerfen.

Was von der Fabel gesagt wurde, gilt auch vom Sprichwort, das ja im Grunde nichts als eine kurzgefasste Fabel ist (vgl. Wackernagel's Poetik pg. 116 ff.).

Wenn das Kind einmal dahin gelangt ist, dass der Einfluss der Autoritäten, durch die sein Wollen geleitet wird, sich auf eine Reihe von Handlungen erstreckt, und wenn es bereits zu einem grösseren Kreise von Personen in Beziehung getreten ist, dann wird es auch im Stande sein, in der poetischen Nachahmung mehrere auseinander sich entwickelnde Handlungen als zusammengehörig zu erfassen und demnach auch umfangreichere Dichtungen überblicken und behalten können.

Mit dieser Beherrschung mehrerer zusammenhängender Handlungen durch eine äussere Autorität ist aber schon ein wichtiger Schritt gethan zur Concentrirung des inneren Lebens, die gleichzeitig auf dem Gebiete der Intelligenz durch den Unterricht gefördert wird, indem an die Stelle der willkürlichen Verbindung der Vorstellungen die Vereinigung derselben nach ihrem Inhalt, die Erkenntnis des causalischen Zusammenhanges tritt, ein Process, dessen Wichtigkeit für die moralische Entwicklung bereits oben berührt wurde. Und so tritt an die Stelle des „nach aussen lebens“ immer mehr eine innere Thätigkeit und damit ist der Lyrik die Bahn bereitet.

Darum hört aber die epische Dichtung keineswegs auf, die moralische Bildung zu fördern, denn unsere Sittlichkeit gewinnt an Kraft, unser Handeln an Consequenz, wenn uns Menschen in den verschiedensten Lagen als sittlich kräftig und consequent handelnd in grösseren epischen Dichtungen vorgeführt werden. An die Stelle der früheren kleinen Erzählungen treten nun nach und nach umfangreichere, Epopöen, episch-lyrische Dichtungen nach Art der meisten Schiller'schen Balladen, Lebens- und Charakterbilder mit historischem Hintergrunde zunächst aus der Heimat, dann aus der Fremde, zuerst aus der Gegenwart, dann aus der Vergangenheit, endlich grosse Zeitgemälde, wie der Roman sie gibt, denn gute Romane können unbedingt als sittlich fördernd bezeichnet werden. Doch tritt auf dieser letzten Stufe neben die epische Dichtung das Drama.

Aber nicht blos der Umfang und der local-volkstümliche Charakter der epischen Dichtung kommt in Betracht, sondern auch der Ton der Darstellung. Je mehr die moralische Entwicklung sich noch in den Anfängen befindet, je mehr das Wollen noch durch das sinnlich Angenehme geleitet wird, desto notwendiger wird es sein, das moralische Gefühl direct und auf positive Weise zu kräftigen. Diess geschieht dadurch, dass der frühen Jugend nicht unmoralische Handlungen als verabscheuenswerte, sondern moralische als nachahmungswürdig vorgeführt werden. Aus der Darstellung jener lernt sie nur, was unterlassen werden soll, wird aber nicht unmittelbar zum gut handeln angeregt; durch die poetische Nachahmung moralischer Handlungen wird sie direct zum Guten angeleitet und lernt eben dadurch auch das Böse meiden. Dazu kommt, dass schon das Kind sich unwillkürlich mit jenen Personen identificirt, deren Thun als löblich dargestellt wird, während es sich in denen nicht wiederfindet, deren Handlungen tadelnswert sind, ein Umstand, der für die Ausbildung der moralischen Gefühle von ausserordentlicher Bedeutung ist. Auch wird das Gefühl der Reue gewiss weit lebhafter erregt, wenn die Erinnerung an eigenes unmoralisches Thun erweckt wird durch

die ergreifende Darstellung der entgegengesetzten moralischen Handlung, als wenn dies durch die Vorführung der gleichen unmoralischen geschieht. Demungeachtet können immerhin auch solche Dichtungen zur Förderung der Sittlichkeit beitragen, in welchen unmoralische Handlungen als verwerflich geschildert werden. Selbstverständlich aber müssen diess solche unmoralische Handlungen sein, wie sie im Kindes- und frühen Jugendalter erfahrungsmässig häufig vorkommen, nicht etwa solche, die dem Kinde fern liegen; denn die Vorführung der letzteren könnte gerade wegen ihrer Neuheit die Aufmerksamkeit des Kindes auf Gegenstände lenken und seine Seele mit Begierden erfüllen, die ihm sonst ganz unbekannt geblieben wären, oder wenn dies nicht der Fall ist, so wird die einzige Wirkung solcher Dichtungen ihre Wirkungslosigkeit sein, denn jedermann kann aus einem moralischen Beispiel nur dann etwas lernen, wenn er entweder selbst schon in der gleichen Lage war, oder doch meint, leicht in dieselbe kommen zu können.

Ganz verkehrt und verderblich wäre es aber, auf dieser Stufe der moralischen Entwicklung dadurch fördernd wirken zu wollen, dass unmoralische Handlungen als Thorheiten dargestellt und zum Gegenstande komischer Dichtungen gemacht werden. Ja, es ist überhaupt fraglich, ob im eigentlichen Sinne unmoralische Handlungen, d. h. solche, welche in der Absicht begangen werden, die eigene Entwicklung oder die eines andern Menschen zu stören, ob solche Handlungen Gegenstand der satirisch-komischen Dichtung sein können. Oder vielmehr, es ist keine Frage, dass sie es nicht sein sollen. Es bleiben also jene unmoralischen Handlungen, die begangen werden, nicht weil sie das physisch-psychische Leben hemmen, sondern obgleich sie es hemmen und obgleich der Thäter sich dessen bewusst ist, wie z. B., wenn Jemand sinnlichen Genüssen sich hingibt, obwohl er weiss, welche schädlichen Folgen diess für ihn haben muss. Aber auch solche Handlungen können nur Gegenstand einer strafenden, nicht einer scherzhaften Satire sein. Wirkt aber Jemand auf sich selbst oder auf einen anderen Menschen hemmend ein, ohne es zu wollen und zu wissen, dann ist seine Handlung überhaupt nicht unmoralisch und er bedarf nicht der Besserung, sondern der Belehrung; diese aber soll ernst und gründlich sein. Solche Handlungen können also gleichfalls nicht Gegenstand einer scherzhaften Satire sein. Somit bleibt für die letztere nur das „unschädliche ungereimte“. Die Darstellung solcher Handlungen kann aber nur sehr mittelbar sittlich fördern, nur insofern, als eben dergleichen Ungereimtheiten mitunter zu unmoralischen Handlungen führen. Als sittliches Bildungsmittel kann demnach die scherzhafte Satire für die frühere Jugend nicht gebraucht werden, bei vorgeschrittener moralischer Entwicklung hingegen mag sie immerhin von Nutzen sein, namentlich darum, weil sie uns anleitet, bei Beurteilung menschlicher Handlungen nicht allzu streng zu sein und Irrtum von Schlechtigkeit zu unterscheiden.

Wenn nun die epische Satire, die strafende sowie die scherzhafte, um ihres negativen Charakters willen erst auf einer höheren Entwicklungsstufe förderlich sein können, so möchte es scheinen, als ob das Idyll, welches ja die Forderungen der Vernunft als verwirklicht darstellt, daher seinem Wesen nach entschieden positiv ist, um so mehr schon zur ersten Ausbildung der moralischen Gefühle geeignet sei. Und in der That, wenn das Idyll wahre, echte Menschen darstellt in froher, energischer, sittlicher Thätigkeit, dann wird es höchst wolthätig wirken und es werden in Bezug auf den Umfang und die handelnden Personen nur jene

Gesichtspuncte zu beobachten sein, die oben für alle epischen Dichtungen aufgestellt wurden. Wird aber ein imaginäres Hirtenleben, werden Menschen auf eine Weise handelnd dargestellt, wie sie nur handeln könnten, wenn sie nicht ausser der Seele noch einen aus Fleisch und Bein gebildeten und von den realen Verhältnissen abhängigen Körper besässen, d. h. wenn sie eben nicht Menschen wären, so kann ein solches Idyll von gar keinem Werte für die moralische Bildung sein.

Schliesslich mag noch erwähnt werden, dass die Motive des Lohnes und der Strafe gleich von vornherein so weit nur immer möglich ausgeschlossen bleiben sollen. —

So viel über die epische Dichtung in ihrem Verhältnisse zur sittlichen Entwicklung.

Wie verhält es sich nun mit der Epik bezüglich der zweiten Aufgabe, welche die Dichtung erfüllen soll, nemlich zur edlen Erholung zu dienen? Welcher Weg ist hiebei einzuschlagen?

Aus dem, was oben über die verschiedenen Arten und Grade der Erholung gesagt wurde, ergibt sich, dass die oben besprochenen Arten der epischen Dichtung in der angegebenen Stufenfolge zugleich die edelste Erholung bieten, da sie ja das Gemüt durch Darstellung sittlicher Handlungen kräftig erregen und durch diese Erregung ein Lustgefühl erwecken.

Aber die Jugend und namentlich das Kind ermüdet leicht, das Interesse wendet sich selten auf längere Zeit denselben Objecten zu, und die Abspannung tritt um so eher ein, je ernster der Gegenstand, der die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, selbst wenn mit demselben ein Lustgefühl verbunden war. Wenn diesem Umstande schon beim Unterricht und der moralischen Bildung Rechnung getragen werden muss, um wie viel mehr bei der Erholung, die ja von dem Augenblicke an aufhört Erholung zu sein, wo das unangenehme Gefühl der Ermüdung sich einstellt.

Es müssen demnach zu jenen Dichtungen, welche das moralische Gefühl bilden sollen und allerdings gleichzeitig zur Erholung dienen, noch andere kommen, bei denen auf die sittliche Bildung entweder ganz verzichtet oder doch nur mittelbar auf dieselbe hingewirkt wird. Was können aber solche Dichtungen zum Gegenstande haben? Hinsichtlich der frühesten Jugend müssen wir uns an das erinnern, was oben über die Art des Interesses gesagt wurde, welches das Kind den Vorgängen der Aussenwelt entgegenbringt. Wir sagten, dass dieses Interesse sich auf die äusseren Formen richtet und dass dasselbe um so intensiver ist, je glänzender diese Formen sind und je lebhafter die Bewegung, mit der eine Thätigkeit verbunden ist; wir sagten ferner, dass das Kind gerade diese äusseren Formen in seinen Spielen nachahmt, dass dieselben am festesten in der Erinnerung haften und um so willkürlicher von der kindlichen Phantasie verbunden werden, je weniger die inneren Motive der Handlungen und deren Zwecke bekannt sind und beachtet werden. Dieselbe Betrachtungsweise wird auch in den Dichtungen herrschen müssen, die nächst den bisher besprochenen zur Erholung des Kindes dienen sollen.

Es werden also in Betracht kommen kleine erzählende Dichtungen, in denen das Leben und Treiben der verschiedenen Berufsclassen von seiner äusseren Seite geschildert wird. Dabei wird, wie sich von selbst versteht, wieder auf die localen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen und von naheliegenden und bekannten Gegenständen zu den fernerstehenden fortzuschreiten sein. Es wäre z. B. gänzlich ver-

kehrt, einem Kinde, das in einer weit vom Meere entfernten Gegend lebt, Bilder aus dem Matrosenleben vorzuführen, oder einem anderen, das nie ein höheres Gebirge gesehen, das kühne Treiben eines Alpenjägers zu schildern, bevor beide gelernt haben, mit Hilfe bildlicher Darstellungen die wirklichen Verhältnisse sich zu vergegenwärtigen. Diess können sie aber doch zunächst nur, wenn sie die Verhältnisse, in denen sie selbst leben, in bildlichen Nachahmungen bereits öfter vor sich gesehen haben.

Zu dieser ersten Gruppe kommt eine andere, welche solche Dichtungen umfasst, in denen Scenen aus dem Thierleben geschildert werden, bloß als lebendige, abwechslungsreiche Vorgänge, ohne dass wie bei der Fabel ein moralischer Satz zu Grunde läge. Auch hier ist von den bekannten, in der engeren Heimat lebenden Thieren auszugehen.

In einer dritten Gruppe von Gedichten können auffallende Naturereignisse behandelt werden, sofern sie eine Analogie mit menschlichen Handlungen besitzen, — und dem Kinde, das, wie wir wissen, gerne personificirt, liegt ja eine solche Auffassung sehr nahe. Der Gang ist auch hier derselbe, vom Engeren ins Weitere. Es wäre ebenso unpassend, einem Kinde, das im flachen Lande lebt und von der Alpenwelt keine Vorstellung hat, einen Lawinensturz zu schildern, als wenn man einem Kinde, das kaum die gewöhnlichsten Thiere der Heimat kennt, zumuthen wollte, dass es sich von dem „Löwenritt“ eine lebendige Vorstellung bilde.

Zu diesen Dichtungen kommt ferner das Märchen, dem wir oben die Eignung zur sittlichen Gemüthsbildung nur in beschränktem Masse zuerkennen konnten, welches aber zu leichter Erholung für die frühe Jugend vorzüglich geeignet ist, da eben in ihm die Phantasie, ohne sich um die realen Bedingungen, um Möglichkeit und Unmöglichkeit zu kümmern, frei schaffend thätig ist, da es vorzugsweise auf die äusseren Formen, auf das Glänzende, Bunte, das ungewöhnlich Grosse und Kleine gerichtet ist, da es allen Dingen menschliches Leben leiht, die ganze Natur bevölkert zeigt mit einer Fülle menschenähnlicher, den Menschen theils freundlich theils feindlich gesinnter Wesen, da es nie lange bei einem Bilde verweilt, sondern sich in jähem Wechsel, in ruheloser Manigfaltigkeit gefällt, seine Bilder plötzlich entstehen und ebenso plötzlich verschwinden lässt, da es also alle die Eigentümlichkeiten aufweist, die das Geistesleben eines Volkes in seiner Kindheit kennzeichnen — und wirklich ist ja das Märchen, das Volksmärchen wenigstens, ein Nachklang jener geistigen Kindheit der Völker, — welche Eigentümlichkeiten sich aber ganz ebenso in der Kindheit der späteren Generationen und der Gegenwart wiederfinden.

Nur wird man aus den Volksmärchen diejenigen auswählen müssen, in denen Heiterkeit und helle, freundliche Bilder überwiegen, diejenigen aber, in welchen das Düstere und Schreckliche vorherrscht, sind fernzuhalten, weil dadurch das Seelenleben des Kindes eine gefährliche Richtung oft für das ganze Leben erhält. Mit Recht sucht man die Ursache der ausserordentlichen Furchtsamkeit vieler Menschen in den Bildern, mit denen ihre Phantasie in den Jahren der Kindheit erfüllt wurde. Wird diese Vorsicht gebraucht, dann ist das Märchen nicht nur ganz ungefährlich, sondern sogar für die geistige Entwicklung von grossem Werte, eben weil darin eine Periode des Seelenlebens ihren vollendetsten Ausdruck findet, durch welche jeder Mensch gehen muss, bevor er zu einer tieferen Auffassung der ihn umgebenden, manigfaltigen Erscheinungen der Menschenwelt, des Pflanzen-

und Thierlebens und der unorganischen Natur gelangt. Gerade indem die Phantasie beim Hören oder Lesen eines Märchens sich in voller Kraft entfaltet, indem das innere Leben des Kindes nach einer in dieser Entwicklungsstufe tief begründeten Richtung hin zur vollsten Aeusserung gelangt, wird das psychische Leben geklärt und gekräftigt. Das Schatten- und Traumhafte, der jähe, unvermittelte Wechsel, der den Gebilden der kindlichen Phantasie wie den Gestalten des Märchens anhaftet, verliert sich bei fortschreitender Entwicklung von selbst und damit tritt naturgemäss das Märchen in den Hintergrund. Ganz verdrängt werden soll es gar nicht und wird es auch nicht, so lange es Menschen gibt, die auch in reiferen Jahren fähig sind, sich zurückzusetzen in die naive Gedankenwelt der Kindheit, denen es wolthut, zuweilen aus den vielseitigen, nicht selten widerstreitenden Interessen des praktischen Lebens sich zu flüchten in das sonnige Reich der Phantasie und Kinder zu werden mit den Kindern.

Uebrigens ist bei dem Märchen eine ähnliche Stufenfolge einzuhalten, wie bei den zuvor besprochenen Dichtungen, die übrigens nicht selten innerhalb des Märchens eine Stelle finden.

Zu allen diesen erzählenden Dichtungen kommen schliesslich diejenigen, in welchen unschädliche Ungereimtheiten dargestellt werden, also komisch-satirische Erzählungen. Da nun für jeden Menschen die Rede oder Handlung lächerlich ist, die zwar für verständig und zweckmässig gelten will, ihm aber als unverständlich und unzweckmässig erscheint (vgl. Wackernagel Poet. pg. 21), so folgt, dass zur Auffassung des Komischen auch in seinen einfachsten Formen eine gewisse Ausbildung des Verstandes gehört, und umgekehrt, dass Reden und Handlungen, über deren Zweckmässigkeit zu urteilen wir nicht im Stande sind, auch nicht als ungereimt erscheinen können, sie mögen übrigens so unzweckmässig sein als möglich.

Es werden daher anfangs ganz einfache Vorgänge sein müssen, die das Kind, wenn seine Verstandesbildung einigermaßen vorgeschritten ist, sogleich überschauen, in denen es das Misverhältnis zwischen Mitteln und Zwecken, zwischen Frage und Antwort etc. sofort erkennen kann. In dieser einfachsten Form kann das Komische namentlich im Märchen und den früher erwähnten Dichtungen hin und wieder an der Stelle sein. Selbstständige komische Erzählungen werden anfänglich sehr kurz sein müssen, auch werden jene Misverhältnisse direct darzustellen sein und nicht durch das Mittel der Ironie, die schon eine höhere Entwicklung erfordert. Damit ferner nicht durch solche komische Dichtungen Spottlust erweckt und der Verstand auf Kosten des Gemüthes angeregt werde, wird es notwendig sein, schon von allem Anfang an zu dem Scherz die gemüthvolle Teilnahme an den Personen, deren Handlungen Gegenstand der Satire sind, zu gesellen, eine Art Mitleid mit den thöricht Handelnden zu erwecken, jene wehmüthige Laune zu erregen, aus der sich der Humor entwickelt. Es versteht sich ferner von selbst, dass diese Handlungen nicht zwischen Personen stattfinden dürfen, deren Verhältnis im Leben von der Jugend stets mit Ehrfurcht und Achtung betrachtet werden soll, also nicht zwischen den Eltern, auch nicht zwischen Eltern und Kindern, und überhaupt nicht zwischen Personen, zwischen denen nur das Verhältnis der Liebe und Verehrung bestehen soll.

Am meisten wird allen diesen Forderungen in den komischen Volksbüchern von Till Eulenspiegel, von den Schildbürgern u. a. und in manchen komischen

Märchen entsprechen, und viele dieser Erzählungen sind für die Jugend recht gut geeignet oder können doch leicht jenen Forderungen entsprechend bearbeitet werden.

An die Stelle dieser einfachen Erzählungen treten dann immer ausgedehntere, mit immer verwickelteren Handlungen, bis endlich der komische und humoristische Roman die Reihe schliesst.

Ganz ausgeschlossen von der Jugendlectüre bleiben alle jene epischen Dichtungen, in denen moralische Handlungen dargestellt werden, die ganz ausserhalb der Entwicklungssphäre der Jugend liegen, z. B. solche, die sich aus dem besondern Verhältnis der Ehe ergeben; ferner jene Dichtungen, in welchen an sich nicht unmoralische Handlungen auf eine Weise dargestellt werden, dass dadurch die Sinnlichkeit heftig erregt wird, wie das bei der weitaus grössten Zahl der modernen Romane der Fall ist, und schliesslich, was übrigens kaum der Erwähnung bedarf, solche epische Dichtungen, in welchen unmoralische Handlungen was immer für einer Art entweder gar nicht als verwerflich dargestellt oder doch mit solchem Behagen geschildert werden, dass dadurch das verwerfende Urteil alle Kraft verliert.

Die Stufenfolge, die sich innerhalb der epischen Dichtung mit Beziehung auf ihre zweifache Aufgabe ergibt, ist somit folgende:

1. Darstellungen einfacher moralischer Handlungen aus dem Kreise der Familie, der Schule, der engeren Heimat; daneben auch Darstellung unmoralischer Handlungen als verwerflicher. Volkslieder, einfache Volkssagen, Fabeln, Parabeln, Sprichwörter. Heimische Volksmärchen kleineren Umfangs. Schilderungen aus dem Leben der verschiedenen Berufsklassen der Heimat. Scenen aus dem Kindesalter, Bilder aus dem heimatlichen Pflanzen- und Thierleben und Darstellungen einfacher Naturerscheinungen.

2. Dichtungen verwandten Inhalts, aber in grösserem Umfang. Volksbücher, Legenden, einfache Balladen und Romanzen. Stoffe aus weiteren Kreisen, aus der Geschichte des Vaterlandes, aus fremden Ländern, aus vergangenen Zeiten, poetische Lebens- und Charakterbilder, einfache komische Erzählungen.

3. Epische Dichtungen grösseren Umfangs und mit reicherer Handlung. Grössere Balladen und Romanzen, wie z. B. die Schiller's. Grössere Idyllen, Epopöen; endlich der historische Roman, sowol der ernste als der humoristische.

Es lassen sich nun freilich feste Grenzen, die nirgends in der Natur bestehen, auch im geistigen Leben nicht ziehen. Im Allgemeinen aber können für die 1. Stufe das 5.—10. Lebensjahr, für die zweite die nächsten sieben Jahre und die folgenden Jahre für die dritte angenommen werden. Der Fortschritt innerhalb der einzelnen Stufen ist leicht zu finden. Sowol das Leben als der Unterricht, insbesondere der geschichtliche und naturwissenschaftliche, geben manchen wichtigen Fingerzeig.

Schon auf der zweiten Stufe tritt neben die epische Dichtung die lyrische, auf der dritten kommt noch die dramatische hinzu. Doch soll damit nicht gesagt sein, dass die epische Dichtung selbst in ihren schlichtesten Formen für die späteren Jahre ihre grosse Bedeutung verliere. Auch lehrt die Erfahrung, dass für die grosse Masse der Menschen in der That die epische Dichtung die interessanteste ist, und dass sogar das Interesse am Drama nicht selten weniger auf die dieser

Kunstform wesentliche strenge Causalität und Einheit, als vielmehr auf die manigfaltigen Begebenheiten gerichtet ist, die auf der Bühne an dem Auge des Zuschauers vorüberziehen.

Wenden wir uns zur zweiten Periode der geistigen Entwicklung. Die Seele beginnt sich zu sammeln, das innere Leben gewinnt feste Mittelpunkte, die psychischen Zustände werden nicht mehr ohne weiteres auf die äusseren Objecte übertragen, und indem das Leben der Seele sich allmählich gleichsam nach innen kehrt, fühlt der Mensch sich als Einheit gegenüber den manigfaltigen Erscheinungen der Aussenwelt. Die äusseren Veranlassungen bestimmen nicht mehr ausschliesslich und unmittelbar das Wollen, sondern geben den Anstoss zur Bildung einer Reihe von Vorstellungen, deren ungehinderter oder gehemmter Ablauf den Willen beeinflusst, und wie sich nach und nach durch Wiederholung und Analogie gewisse Principien des Denkens bilden, so entstehen für das Wollen leitende Maximen, die nicht mehr als äussere Autorität gelten, wenn sie auch vielleicht unter dem Einflusse einer solchen entstanden sind. Indem so das innere Leben sich der unmittelbaren Einwirkung der Aussenwelt entzieht, da locale Verhältnisse sich nicht mehr mit zwingender Gewalt in allem geistigen Leben geltend machen, nähert sich der Mensch der Verwirklichung seiner specifischen menschlichen Natur, dem allgemein Menschlichen.

Während aber das innere Leben sich concentrirt, treten notwendig die äusseren Objecte in eine gewisse Entfernung, der Mensch fühlt sich nicht mehr eins mit ihnen, kann aber eben deshalb, weil er seines geistigen Eigentums sich bewusst wird, auch den Objecten der Aussenwelt das Ihrige geben, ihren eigentümlichen Inhalt festhalten, und an die Stelle der vormals herrschenden subjectiv-zufälligen Verbindung der Vorstellungen tritt, freilich unter vielfachen Störungen, eine objectiv-notwendige. Der Inhalt der Begriffe wird immer mehr massgebend für deren Verbindung, es werden Gesetze erkannt, die unabhängig vom menschlichen Wollen in der Aussenwelt herrschen, die ursächliche Verkettung der Erscheinungen tritt immer klarer zu Tage.

Nicht mehr die äussere Form allein fesselt das Interesse, sondern in demselben Masse als der Mensch sein eigenes Leben verinnerlicht, sucht er auch in den Objecten der Aussenwelt ein Inneres zu der Form, ein unveränderliches Wesen zum bunten Wechsel der Erscheinungen.

Für's erste freilich hat der ruhige Einklang mit der Aussenwelt aufgehört, und gerade diese Disharmonie ist es, die sehr viel beiträgt zur Stärkung des inneren Lebens. Auch jene unbefangene Hingebung, das wahllose Zusammenleben, wie es in der Kindheit herrschte, ist nicht mehr möglich. An die Stelle des Massenlebens, wie wir es oben nannten, tritt die bewusste Verbindung gleichartiger Naturen. Diese Gleichartigkeit kann entweder jene allgemeinere sein, welche durch die gleichen äusseren Lebensbedingungen, durch die Bodenbeschaffenheit, das Klima etc. hervorgebracht wird und in der Sprache, in den Sitten und Gewohnheiten, im physiognomischen Typus u. s. w. ihren Ausdruck findet. Aus dieser Gleichartigkeit entwickelt sich das Nationalgefühl, das sich übrigens auf dieser Stufe mehr negativ äussert in der Feindseligkeit gegen andere Völker, in der Verachtung alles Fremden. Oder die Gleichartigkeit ist in der besonderen Organisation des physisch-psychischen Lebens begründet und findet ihren Ausdruck in der Uebereinstimmung der besonderen Wünsche und Bestrebungen. Sie ist die

Quelle des in dieser Periode erwachenden Gefühles der Freundschaft, das unmittelbarer und positiver alles Handeln beeinflusst als das Nationalgefühl.

Der Wille wird nicht mehr wie früher ausschliesslich durch Autoritäten geleitet, aber das Verlangen nach Selbstbestimmung, nach Freiheit artet leicht aus und verwirft alle Gesetze und Schranken. Ein lebhaftes Gefühl eigenen Wertes entwickelt sich und veranlasst rücksichtslose Verurteilung alles dessen, was dem eigenen Wesen widerspricht, aber auch begeisterte Teilnahme an allem, was dem eigenen Urteil als recht erscheint.

Die Wünsche bezüglich des künftigen Standes nehmen einen realen Charakter an, sie rechnen mehr mit den Verhältnissen der Wirklichkeit, aber indem der Jüngling hofft, dereinst durch glänzende Thaten, durch unvergängliche Leistungen als Held des Geistes oder des Schwertes der Menschheit zu dienen, übersieht er vielfach, dass menschliche Kraft überhaupt oder doch seine besonderen Kräfte nicht ausreichen, um zu dem ersehnten Ziel zu gelangen.

Alle Seelenregungen nehmen unter dem Einfluss des intensiven, der Reife sich nähernden körperlichen Lebens selbst auch einen intensiven Charakter an, sie neigen hin zu stürmischen Affecten, zu verzehrender Leidenschaftlichkeit, und damit ist viel Anlass zu heftigen Kämpfen gegeben.

Allmählich legt sich der Sturm, so wie das organische Leben einen ruhigeren Gang zu nehmen beginnt. Eine gleichmässiger Temperatur stellt sich ein im psychischen Leben. Aus der brausenden Gährung hat der starke Charakter sich abgeklärt. Der Mensch ist in's Mannesalter getreten, und indem er in sich fest und abgeschlossen ist, achtet er auch in andern die Eigenart.

Dieses wachsende innere Leben findet in der Geschichte der Culturvölker seinen Ausdruck in einer üppig wuchernden Lyrik, und somit wird auch in der Periode der individuellen Entwicklung, welche diesen Charakter zeigt, die Lyrik ihre Stelle finden. Welches Verfahren ist nun aber zu beobachten, damit die lyrische Dichtung in ihren verschiedenen Formen fördernd auf die geistige Entwicklung wirke?

Schon bei der Besprechung der epischen Poesie wurde bemerkt, dass scharfe Grenzen innerhalb der natürlichen Entwicklung nirgends gezogen werden können. Es wird darum auch nicht mit mathematischer Genauigkeit der Zeitpunkt angegeben werden können, wann neben der Epik auch die Lyrik als sittliches Bildungsmittel und als Gegenstand edler Erholung heranzuziehen sei. Gewisse allgemeine Anhaltspunkte werden sich aber wol auch hier ergeben, und zwar gerade aus dem Verhältnisse der lyrischen zur erzählenden Dichtung. Es wurden für die zweite Stufe neben rein erzählenden Dichtungen auch Balladen und Romanzen angesetzt, also Dichtungen, die aus dem epischen Gebiete in das lyrische hinüberreichen. Diess wird daher auch die Stufe sein, wo die Wirksamkeit der lyrischen Dichtung anhebt. —

Wir wollen nun zusehen, in welcher Weise die verschiedenen Arten der lyrischen Dichtung zur Lösung der beiden Aufgaben, die wir der Dichtung gestellt haben, beitragen. Auch hier möge mit der Wirkung auf die moralische Entwicklung begonnen werden.

Auf der ersten Stufe wurde auf die sittlichen Gefühle eingewirkt durch Erzählung einfacher Handlungen. Es liegt nun nahe, den Anfang der Lyrik darein zu setzen, dass dem Gefühle, welches sich bei solchen Erzählungen einstellt, und

welches allmählich immer stärker wird, ein Ausdruck gegeben wird, der gleichsam die Reaction der Seele gegen den empfangenen Eindruck enthält.

Etwas derartiges geschieht im Grunde, wenn am Schlusse der Fabel der moralische Satz ausdrücklich ausgesprochen wird. Dasselbe geschieht in vielen Volksliedern von epischem Grundton in den Refrainversen, dasselbe geschieht in der Ballade und Romanze. Es wäre nur ein Schritt weiter, wenn das Verhältnis zwischen der Erzählung und dem Gefühlsausdruck umgekehrt würde, wenn das ausgesprochene Gefühl nicht mehr bloß als Begleiter der dargestellten Handlung erschiene, sondern die Handlung nur den Anstoss gäbe zu einer anhaltenden, sich selbstständig weiter entwickelnden Gemüthsaction, oder mit anderen Worten, an die lyrische Epik schliesst sich auf das innigste die epische Lyrik.

Die innere Thätigkeit, die sich an einen solchen äusseren Anstoss knüpft, in unserem Falle also an eine kurz erzählte moralische Handlung, später an einen äusseren Anlass überhaupt, wird anfänglich naturgemäss sehr einfach sein, sehr bald ablaufen und daher auch einen ganz einfachen, bündigen Ausdruck finden müssen. Es ergibt sich in dieser Beziehung ein ähnlicher Fortschritt wie für die epische Dichtung, nur wird (wie Wackernagel in der Poetik pg. 122 vortrefflich auseinandersetzt) die Darstellung einer solchen inneren Handlung der Natur der Sache nach niemals die Ausdehnung annehmen dürfen, wie sie die epischen Dichtungen ohne Beeinträchtigung der Verständlichkeit erlangen können.

Da aber derselbe äussere Anstoss die Seele nach verschiedenen Richtungen hin in Thätigkeit setzen kann, so ergibt sich daraus, dass in diesen lyrischen Gelegenheitsdichtungen eine ausserordentliche Manigfaltigkeit eintreten und das moralische Gefühl durch dieselben auf die vielfachste Weise gekräftigt werden kann. Natürlicherweise werden die intensivsten und zugleich die manigfaltigsten moralischen Gefühle zuerst durch solche Anlässe hervorgerufen werden, die weil im täglichen Leben begründet, sich häufig wiederholen, immer von neuem auf die Seele eindringen; also durch Vorfälle, wie sie sich im Kreise der Familie, der Schule, des bürgerlichen Lebens ereignen. Allmählich erweitert sich der geistige Horizont und es ergibt sich für die lyrische Dichtung hinsichtlich der Stoffe derselbe Fortschritt, den wir in der Epik fanden, bis endlich in der Ode, die ja immer von einem erhabenen Anlass ihren Ausgang nimmt, der Höhepunct der lyrischen Gelegenheitspoesie erreicht wird. Immer aber bleibt die Familie, die Heimat, die Nationalität, die Freiheit, die Freundschaft, die Religion der mütterliche Boden, in dem das Gemüthsleben der Jugend am festesten wurzelt, und wie auf dem Gebiete der Epik die Volkslieder mit epischem Grundton als höchst wertvoll für die sittliche Bildung bezeichnet wurden, so kann ein gleiches auch von vielen lyrisch-epischen Volksliedern gesagt werden, doch gilt auch hier dieselbe Beschränkung.

Es versteht sich aber wol von selbst, dass das Nationalgefühl, welches, wie wir sahen, leicht eine feindselige Wendung gegen andere Nationen annimmt, gerade nach dieser Seite hin nicht gefördert werden darf, da auf diese Weise die Erreichung des letzten Zieles, der reinen Humanität, unmöglich gemacht würde, und ebenso selbstverständlich ist es, dass die Pflege des religiösen Gefühls nicht in confessioneller Richtung, die gleichfalls zur Unduldsamkeit führt, erfolgen darf. Am besten geschieht dies bezüglich des Nationalgefühls dadurch, dass auch Dichtungen anderer Völker vorgeführt werden. Gerade die Dichtung kann eines der stärksten Bande unter den Völkern werden.

Wie verhält es sich aber mit den anderen Formen der lyrisch-epischen Dichtung: mit der Elegie und dem Epigramm der Empfindung? Beide sind unstrittig von grossem Werte für die moralische Bildung. Da aber in der Elegie die epische Darstellung äusserer Thatsachen sich mit dem lyrischen Ausdruck der die Thatsachen begleitenden, bald mit denselben in Einklang stehenden, bald ihnen widerstrebenden Gefühle auf das innigste verbindet, und doch wieder beide Elemente, das epische und das lyrische, auseinandergehalten werden müssen, so kann die Elegie offenbar erst auf einer späteren Entwicklungsstufe, wol erst auf der oben als dritte bezeichneten, in Betracht kommen. Das Epigramm der Empfindung aber (Wackernagel Poet. pg. 138 ff.) setzt unverkennbar ein sehr concentrirtes inneres Leben, eine gesteigerte Entwicklung sowol der Intelligenz als des moralischen Gefühls voraus und kann demnach auch erst auf einer späteren Bildungsstufe fördernd wirken. —

Der Schritt von der epischen zur reinen Lyrik ist sehr leicht. Wird der äussere Anstoss, durch den die innere Thätigkeit geweckt wird, weder erzählt noch sonst hervorgehoben, beschränkt sich vielmehr die Darstellung ganz nur auf die innere Thätigkeit, so ist das Gedicht ein lyrisches im engeren Sinne, ein rein lyrisches Gedicht. Dieselbe unerschöpfliche Manigfaltigkeit, die in der epischen Gelegenheitslyrik herrscht, zeigt sich auch auf dem Gebiete der reinen Lyrik, ja dieselbe wird wo möglich noch gesteigert, da jede innere Regung, die vielleicht zu einem äusseren Anstoss nur in entfernter Beziehung steht, das Seelenleben wieder nach den verschiedenen Richtungen hin bewegen kann. Nichtsdestoweniger erkennen wir doch auch hier leicht die Motive, welche für die sittliche Bildung von besonderer Bedeutung sind; es sind die bereits erwähnten: der Religion, der Vaterlandsliebe, der Freundschaft, der Kindesliebe in ihren unzählbaren Nüancen, und zu ihnen gesellt sich endlich das Gefühl der reinen Menschlichkeit.

Man könnte fragen, ob nicht die epische Gelegenheitslyrik und die reine Lyrik in ihren einfachsten Formen schon auf der Stufe förderlich wirken können, die oben als die erste bezeichnet wurde, ob nicht z. B. ein Liedchen, das dem Gefühle der Kindesliebe den schlichtesten Ausdruck leiht, schon in dieser Periode am Platze sei. Ich möchte die Frage nicht geradezu verneinend beantworten, muss aber der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass die Hauptnahrung des kindlichen Gemüthes doch die epische Dichtung ist und dass bei der Auswahl der lyrischen Dichtungen für diese Stufe mit der grössten Vorsicht vorgegangen werden muss, denn nur zu leicht kann es geschehen, dass dem Kinde Gefühle, innere Erfahrungen zuge- traut werden, die es gar nicht besitzen kann, und andererseits liegt die Gefahr sehr nahe, dass durch einseitige Heranziehung der Lyrik das Gefühlsleben übermässig angespannt und eine Frühreife bewirkt wird, die in der Folge nur sehr schädlich sein kann, wie jede überhastete Entwicklung. Gerade auf dem Gebiete der „Kinderlieder“ wird sehr viel gesündigt. —

Was schliesslich die sogenannte didaktische Lyrik in ihren verschiedenen Formen anbelangt, so kann ihr, sofern sie überhaupt auf Erregung von Gefühlen ausgeht und der Verstand nicht allzusehr in den Vordergrund tritt — und nur soweit kann sie noch als Dichtung gelten — ein fördernder Einfluss auf die Stärkung der moralischen Gefühle nicht abgesprochen werden, doch wird sie hierin immer gegen die epische und die reine Lyrik zurückstehen, weil die Erregung des Ge-

müthes durch den starken Anteil, den der Verstand an solchen Gedichten hat, immer beeinträchtigt wird.

Da auf dieser Stufe die moralische Bildung noch nicht so fest ist, dass sie nicht immer noch einer sicheren Stütze bedürfte, so werden auch hier jene Formen der didaktischen Lyrik den Vorzug verdienen, welche in positiver Weise auf das moralische Gefühl einzuwirken suchen: also der Sittenspruch (wenn man denselben überhaupt als eine Dichtungsart betrachten will und nicht vielmehr als einen einfachen Erfahrungssatz, der bloß durch seine sprachliche Form an eine Dichtung erinnert; eine Handlung wird ja in solchen Sprüchen gar nicht nachgeahmt), das moralisch-didaktische Epigramm, die ernste Epistel, das moralische Lehrgedicht im engeren Sinne. Dagegen das spottende Epigramm, die lyrische Satire, die scherzhafte Epistel kommen ihres negativen Charakters wegen weniger in Betracht. Von dem Sittenspruche mit seinem zweifelhaften poetischen Charakter abgesehen können alle Formen der didaktischen Lyrik erst dann wirksam sein, wenn das moralische Gefühl schon ziemlich stark, das innere Leben schon ziemlich gesammelt ist, wenn bereits ein beträchtlicher Schatz moralischer Erfahrung aufgespeichert wurde, und der Blick auf das Leben bereits ein freierer und weiterer geworden ist, denn erst dann wird die Gefahr verschwinden, dass das Gefühl durch die Action des Verstandes ganz erdrückt wird, dann erst wird die Ermüdung sich nicht einstellen, die notwendig eintreten muss, wenn die Seele, im anhaltenden Reflectiren und Festhalten eines Gefühls noch nicht geübt, zugleich eine Gedankenentwicklung aufmerksam verfolgen und dabei das Gefühl warm und frisch bewahren soll.

Soviel über den Wert der Lyrik für die moralische Bildung. —

Bevor ich zur Wichtigkeit der Lyrik für die Erholung übergehe, will ich bemerken, dass dasjenige, was oben über die specifisch kathartische Wirkung der Poesie gesagt wurde, ganz besonders von der Lyrik, und zwar von der epischen und von der reinen Lyrik gilt, denn dadurch, dass in ihr die innere Erregung einen Ausdruck findet, wird sie zu einer wahrhaft erlösenden Macht für jene Periode im Menschenleben, wo jede Seelenregung leicht zu überwältigender Stärke anwächst und um so verderblicher wirkt, je mehr sie innerlich fortwütht. Wer hätte nicht einmal in seiner Jugend die befreiende Wirkung erfahren, die ein Lied hervorbringt, das so recht mit der eigenen inneren Bewegung zusammentrifft und gleichsam nur in Worte fasst, was uns erschüttert. —

In Bezug auf die Erholung gilt von der Lyrik dasselbe, was bei der Besprechung der epischen Dichtung bemerkt wurde. Diejenigen lyrischen Dichtungen nämlich, welche auf das moralische Gefühl fördernd wirken, bieten gleichzeitig in dem mit der starken Erregung des moralischen Gefühles verbundenen Lustgefühl die edelste Erholung. Aber mit dieser Erholung ist doch immerhin eine nicht unbedeutende geistige Anspannung verbunden, die trotz der vermehrten Kraft doch bei längerer Dauer Ermüdung herbeiführen und somit Anlass zu einem Unlustgefühl geben muss, durch welches natürlicherweise die Erholung sofort veretelt wird.

Es muss Abwechslung eintreten, andere Formen der Lyrik müssen hinzukommen, welche bei geringerer Anstrengung ein starkes Lustgefühl erregen. Auf der Stufe der Epik wurde diese leichtere Erholung zunächst dadurch erzielt, dass menschliche Handlungen nicht sowol mit Rücksicht auf ihren sittlichen Charakter,

als nach ihrer äusseren Erscheinung dargestellt wurden. Eine ähnliche, ganz leichte Wendung kann nun auch auf dem Gebiete der Lyrik eintreten. Es braucht nemlich nur an Stelle der moralischen Gefühle, die sich an solche Handlungen und überhaupt an einen äusseren Anlass knüpfen, die Freude und, allgemeiner gesagt, jene Gefühlsreihe ausgedrückt zu werden, die durch die äussere Erscheinung angeregt wird. Um diess an einem Beispiele klar zu machen, es braucht nur von den Gefühlen, die durch die Darstellung der Thätigkeit der Schnitter erregt werden, statt des Wolgefallens an dem sittlichen Werte dieser Arbeit die Freude über das geschäftige Treiben der Schnitter ausgesprochen zu werden, und die Erholung, die durch ein solches Lied bewirkt wird, ist ohne Zweifel eine leichtere als diejenige, welche aus einem das moralische Wolgefallen ausdrückenden Gedichte entspringt.

Auch diese Lieder enthalten im Grunde nichts als die Reaction der Seele gegen die von aussen empfangene Anregung und von der einfachsten Form auch dieser Art der Lyrik könnte man zugeben, dass sie schon auf der ersten Stufe zur Erholung dienen könne. Nur muss derselbe Vorbehalt, der oben hinsichtlich der moralischen Bildung ausgesprochen wurde, auch hier geltend gemacht werden. Die Epik muss erst die wiederholte Anregung geben, bevor das innere Leben Kraft genug besitzt, um nach einem Ausdruck zu verlangen. Da nun die Seelenthätigkeit, wie wir sahen, nicht bloss durch Vorgänge in der Menschenwelt, sondern auch durch solche, wie sie sich in der Thierwelt, im Leben der Pflanzen, in der Natur überhauptzutragen, erregt wird, so können natürlicherweise auch die Reactionen der Seele gegen diese Eindrücke in lyrischen Dichtungen ihren Ausdruck finden. Nur ist eines wol zu beachten. Während die Gefühle, die sich an menschliches Thun knüpfen, von dem Betrachtenden ganz leicht und beinahe unwillkürlich auf die Person übertragen werden können, an der die Handlung beobachtet wird, und während solche Gefühle daher in zweifacher Form ausgesprochen werden können, entweder als Gefühle des Betrachtenden oder als Gefühl der handelnden Person selbst, ist diess bei den dem Naturleben angehörenden Vorfällen theils schwer, theils gar nicht mehr möglich, und zwar darum nicht, weil die unwillkürliche Anthropomorphisirung der Aussenwelt, welche auf der ersten Stufe herrschend war, sich immer mehr einschränkt, in dem Masse nemlich, als der Mensch, wie wir oben sagten, sein geistiges Eigentum kennen lernt und gleichzeitig die Aussenwelt in eine gewisse Ferne rückt.

Uebrigens erkennt man leicht, dass bezüglich der Kreise, aus denen die Stoffe zu wählen sind, derselbe Fortschritt vom Näheren zum Ferneren stattfindet, wie er für die Epik zu wiederholtenmalen aufgestellt wurde. Von dem Umfang dieser Dichtungen gilt dasselbe, was oben bei der zur sittlichen Bildung dienenden Lyrik gesagt wurde.

Von dieser epischen Lyrik ist nur ein Schritt zu der reinen, die sich, wie wir sahen, auf den Ausdruck der inneren Handlung beschränkt und in der alle die manigfachen Stimmungen der Seele sich äussern, die ohne bestimmten äusseren Anstoss in uns entstehen. Alle diese Stimmungslieder, soweit sie fröhlich, schalkhaft und nicht unmoralisch sind, können zur leichteren Erholung dienen. Ganz vorzüglich geeignet sind dazu die vielen launigen und doch aus dem tiefinnersten Gemüth entsprungenen Volkslieder, wie sie namentlich das deutsche Volk in so grosser Zahl besitzt. Zu den heimischen Volksliedern kommen auf einer späteren

Stufe die in den Motiven verwandten Volkslieder und volkstümlichen lyrischen Dichtungen anderer Nationen.

Es kommen ferner für die Erholung in Betracht die lyrische Satire, die scherzhafte lyrische Epistel, das spottende Epigramm, das Räthsel.

Hinsichtlich dieser der didaktischen Lyrik angehörigen Formen gilt, mit Ausnahme des Räthsels, das, was bei Erörterung der moralischen Bildung durch die Lyrik gesagt wurde. Das Gemüthsleben muss bereits kräftig entwickelt sein, wenn es durch den starken Anteil, den der Verstand an der didaktischen Lyrik hat, nicht ganz zurückgedrängt werden soll. Gegenstand der komischen Lyrik kann wie in der komischen Epik nur das unschädliche Ungereimte sein, welches aber nicht so behandelt werden darf, dass dadurch die Spottlust erweckt wird; es muss vielmehr zu dem durch das Lächerliche hervorgerufenen Lustgefühl eine Art Mitleid sich gesellen, wie diess bereits oben ausgeführt wurde.

Was aber das Räthsel anbelangt, welches nur dann als ein Gedicht betrachtet werden kann, wenn es durch Darstellung einer Handlung den zu errathenden Gegenstand zugleich andeutet und verbirgt und durch diese Darstellung nicht bloß den Verstand, sondern auch das Gemüth anregt, und welches nur insofern lyrisch ist, als es eine Reaction der Seele gegen die empfangenen Eindrücke hervorzurufen strebt, so kann dasselbe gleich den einfachsten Formen der epischen und reinen Lyrik sehr früh zur Erholung dienen, es muss nur eben der zu errathende Gegenstand so wie die Einkleidung den Vorstellungskreisen entnommen sein, innerhalb welcher sich das geistige Leben des Kindes bewegt. Um auf ein schon gebrauchtes Beispiel zurückzukommen, es wäre ganz verfehlt, einem Kinde, das im Flachlande lebt, ein Räthsel vorzuführen, das einen Lawinenfall zum Gegenstande hat. Andererseits muss selbstverständlich eine Einkleidung gewählt werden, die den Gegenstand auch wirklich verhüllt, denn sonst geht ja das Gefühl der gespannten Erwartung und der Befriedigung über die gelungene Lösung ganz verloren und damit die eigentümliche Wirkung des Räthsels überhaupt.

Fassen wir diese Erörterung mit wenigen Worten zusammen, so ergibt sich für die Lyrik folgender Stufengang: Für die Stufe, welche oben als die zweite bezeichnet wurde, ergeben sich (mit dem Zugeständnis, dass einzelne ganz einfache lyrische Dichtungen auch schon früher sowol zur moralischen Bildung als zur Erholung dienen können) neben den obenerwähnten epischen Dichtungen folgende Formen der Lyrik: Einfache episch-lyrische Gelegenheits-Dichtungen über moralische Motive aus dem Familienleben, aus den Verhältnissen der engeren Heimat und des Vaterlandes, über religiöse Motive etc.; rein lyrische Dichtungen über gleiche Motive. Einfache Sprüche. Episch- und rein lyrische Dichtungen über Anlässe aus den erwähnten Kreisen ohne speciell moralischen Charakter. Heimische Volkslieder. Räthsel. Zuletzt auch komisch-humoristische Lyrik in einfacheren Formen.

Für die 3. Stufe ergeben sich: Moralische Dichtungen aus denselben Stoffgebieten, aber theils umfangreicher, theils mehr in die Tiefe des Gemüthes dringend, Motive aus weiteren Kreisen. Motiv der Freundschaft, der reinen Humanität. Oden. Elegieen, Epigramme des Gefühls, gnomische Dichtungen, ernste Episteln, Epigramme der Lehre. Zur Erholung: Dichtungen aus dem Stoffgebiet der vorigen Stufe mit reicherer Entwicklung der inneren Handlung und Dichtungen, die einen ausgedehnteren geistigen Horizont voraussetzen. Neben heimischen auch fremde

Volkslieder, Kunstlyrik anderer Nationen und vergangener Zeiten. Endlich lyrische Satiren, scherzhafte Episteln und das Epigramm des Spottes.

Wenn nun auch die besprochene Wirkung der Lyrik sich vorzugsweise in der Jugendperiode geltend macht, so geht sie doch gleich derjenigen der epischen Poesie auch für die folgenden Lebensalter nicht verloren. Gleichwie es selbst dem gereiften Manne willkommen ist, sich zuweilen in die phantasievolle Welt der Kinderjahre zu flüchten, so eignet auch der Lyrik eine verjüngende Kraft und neu gestählt fühlt sich der Mann, wenn seine Seele, sonst gewohnt sorgsam zu prüfen, vorsichtig zu handeln, einmal fortgerissen wurde von dem Schwunge eines begeisterten Liedes. —

Ist unter allen diesen Einflüssen die innere Bildung, die Concentrirung des Seelenlebens einmal so weit gediehen, dass die verschiedenen Interessen, die das Handeln bestimmen, zwar noch nicht in ein unveränderliches, aber doch in ein ziemlich festes Verhältnis zu einander getreten sind, so dass mit einiger Wahrscheinlichkeit vorhergesehen werden kann, wie das Individuum in einem bestimmten Falle handeln werde, oder mit anderen Worten, haben einmal aus dem früheren Schwanken und Gähren die Grundzüge des Charakters sich gestaltet, steht der Jüngling auf der Schwelle des Mannesalters, hat er bereits einen tieferen Einblick in die Gesetze gewonnen, die alles Leben und somit auch das Leben des Menschen beherrschen, ist er dahin gelangt, die Folgen seiner Handlungen für längere Zeit zu überschauen und die Verantwortlichkeit für dieselben auf sich zu nehmen, dann vermag er auch an anderen Charakter und Charakterlosigkeit zu erkennen, indem er nicht das einzelne Thun beachtet, sondern nach den gemeinsamen Motiven forscht, welche die einzelnen Handlungen leiten, dann kann er über die Sittlichkeit eines Menschen sich ein Urteil bilden, dann ist er ferner auch im Stande, die eigenthümliche Gestaltung des geistigen Lebens in anderen anzuerkennen, ihre Eigenart gelten zu lassen, und wie er durch Selbstbeobachtung erkannt hat, dass seine Entwicklung gerade durch ein bestimmtes eigenes und fremdes Thun gefördert werde, auch andere nach ihrer Art zu unterstützen.

Das Nationalgefühl, das, wie wir sahen, früher leicht einen aggressiven Charakter gegen andere Völker annahm, erhält, ohne an Kraft zu verlieren, eine andere Wendung. Es hat seine Stütze an dem Bewusstsein, dass es die vergangenen Generationen des eigenen Volkes seien, denen der Nachkomme den weitaus grössten Teil dessen verdankt, was sein physisches Dasein erleichtert und seine geistige Entwicklung fördert, und aus diesem Dankgefühl entwickelt sich zugleich das Bewusstsein der Verpflichtung, das Werk der Ahnen an seinem Teile fortzuführen für die folgenden Geschlechter. Das Nationalgefühl wendet sich dann erst gegen die anderen Völker, wenn diese die Entwicklung des eigenen stören. Es wird gleichsam aus einem offensiven ein defensives. In der weiteren Entwicklung gesellt sich dazu die Einsicht, dass durch die kräftige Förderung des eigenen Volkes auf der Bahn der sittlichen Bildung zugleich die gesammte Menschheit gefördert werde. Die Seele öffnet sich den gemeinsamen Interessen aller Menschen und damit dem Gefühle reiner Humanität.

Wo immer ein edler Charakter gewaltige Thatkraft entfaltet, sich fest und muthig dem Gemeinen entgegenstellt, mächtig eingreift in das Leben seines Volkes oder gar in das der gesammten Menschheit, da wendet sich ihm die volle Teilnahme des werdenden Mannes zu, mag er nun in diesem Kampfe siegen oder

untergehn. An ihm kräftigt sich der werdende Mann und lernt sittliche Ziele unerschrocken verfolgen, allem Niedrigen standhaft widerstehen. Das Unsittliche, aber auch nur dieses, bekämpft er, wo er aber sieht, dass der Wille nicht böse, dort sucht er zu belehren, und wie er mit der Anerkennung zögert, so fällt er auch nicht vorschnell ein verwerfendes Urteil. Ist ihm aber solches Denken und Thun einmal zur festen Richtschnur geworden, dann ist er ein Mann in dem edelsten Sinne des Wortes.

Wenn ein Volk, dem ungehemmte Entwicklung vergönnt war, in seinem geschichtlichen Leben sich diesem Höhestand nähert, wenn in einem freien Staatswesen die Charaktere sich kräftig entwickeln, grosse nationale Ziele die Thatkraft spornen, ein gesteigertes öffentliches Leben, der Kampf der Meinungen auch dem geringen Manne Anlass wird zu eifriger Bethätigung seiner geistigen Kraft, dann entwickelt sich jene Dichtung, die das Ringen der Charaktere in entscheidenden Lagen in unmittelbarer Vergegenwärtigung vorführt — die dramatische Poesie, die eben darum, weil sie uns Handlungen vorführt, die zunächst und unmittelbar im Charakter und nur mittelbar in äusseren Verhältnissen begründet sind, in ihrem Verlaufe immer mehr den allgemein menschlichen Charakter annimmt.

Das Drama wird es darum auch sein, welches auf den werdenden Mann die mächtigste Wirkung übt. Betrachten wir wieder zunächst den Einfluss des Dramas auf die sittliche Bildung. Da die psychische Entwicklung in dieser Periode bereits ihrem Höhepunkte nahe steht, da die Grundlinien des Charakters schon deutlich gezogen sind, so kann der dramatischen Dichtung in moralischer Beziehung nur die Aufgabe zufallen, das so weit geführte Werk zu vollenden, die Charakterbildung abzuschliessen, die Sittlichkeit zu festigen, damit sie auch in den schwersten Stürmen, in den gefährlichsten Versuchungen sich bewähre, dem inneren Leben in moralischer Beziehung solche Kraft zu verleihen, dass der Mensch, selbst gesichert vor der Gefahr, fortgerissen zu werden von den blinden Instincten der Menge, das Treiben der anderen mit ruhigem Blick betrachten und eben darum ein massvolles Urteil über menschliches Thun gewinnen kann.

Diese Kraft wird ihm am sichersten und unmittelbarsten jene Form der dramatischen Dichtung verleihen, welche energische, edle Charaktere darstellt im gewaltigen Kampf mit widerstrebenden Mächten begriffen, ungebeugt durch die physische Uebermacht des Bösen, bereit selbst ihr Leben zu opfern, wenn keine andere Wahl bleibt als Schande oder Tod. Die Wirkung eines solchen Dramas wird namentlich im Anfang dieser Periode wesentlich erhöht werden, wenn es ein Held des eigenen Volkes ist, der siegt oder fällt im Kampfe für Wahrheit, Freiheit und Menschlichkeit. Sie wird aber, wenn auch in geringerem Grade, auch dann eintreten, wenn der Held einem anderen Volke angehört, auch dann, wenn der Kampf einem Ziele gilt, das nicht an die eben genannten heranreicht, ja auch dann, wenn der Held für ein falsches Princip, das er aber für richtig und gut hält, kraftvoll streitet und mannhaft einsteht für seine Ueberzeugung.

Wird nun durch solche Dramen die sittliche Bildung direct gefördert, so kann jetzt, wo die Sittlichkeit schon grössere Kraft erlangt hat, in reicherem Masse als früher auch auf einem indirecten Wege eine Förderung bewirkt werden, durch solche dramatische Dichtungen nemlich, in denen uns Menschen handelnd vorgeführt werden, die an und für sich gut, durch allerlei ihnen anhaftende Schwächen zu Handlungen verleitet werden, die zwar noch nicht auf die Dauer störend auf

die eigene oder auf fremde Entwicklung wirken, aber doch leicht dahin führen können. Einerseits nemlich regen uns solche Darstellungen an, unsere Seele von solchen Schwächen, die sonst leicht übersehen oder gar für Vorzüge gehalten werden, zu befreien, andererseits leiten sie uns dahin, in unseren Urteilen über die Handlungen anderer vorsichtig zu sein und zu prüfen, ob nicht eben eine solche Schwäche die Ursache von Handlungen ist, die zu bedenklichen Folgen führen, sie lehren uns nachsichtig gegen andere und achtsam zu sein auf uns selbst. Dass die Nachsicht sich auch auf die eigene Person erstreckt, ist nicht mehr zu fürchten, da ja, wie gesagt, die moralische Bildung durch die vorwiegend directe Förderung auf den früheren Stufen nunmehr bereits zu einer Kraft, zu einem Ernste gediehen ist, der eine so milde Auffassung der eigenen Thätigkeit nicht gestattet.

Uebrigens gilt vom komischen Drama dasselbe, was früher von den scherzhaft-satirischen, epischen und lyrischen Gedichten gesagt wurde, dass nemlich auch das Gemüth lebhaft interessirt werden muss, wenn auch jetzt nicht mehr so sehr die Entwicklung der Spottsucht zu besorgen ist, da das Gemüth schon kräftig entwickelt wurde.

Immerhin aber wird selbst auf dieser Stufe die Komödie, die es mit der Darstellung solcher unschädlicher Ungereimtheiten zu thun hat, für die sittliche Bildung erst in zweiter Linie in Betracht kommen können.

Die Stufenfolge der dramatischen Dichtungen in Bezug auf die moralische Bildung ergibt sich aus den oben gegebenen Auseinandersetzungen ganz leicht. Zuerst werden die Stoffe dem Kreise angehören müssen, innerhalb dessen der Jüngling vorzugsweise thätig und im Stande ist, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Charakterfestigkeit und Charakterlosigkeit zu beurteilen. Für die Tragödie kommt hier insbesondere die nationale Geschichte, für die Komödie die dem Jüngling am besten bekannten Zustände seiner engeren Heimat, wie sie sich zu seiner Zeit gestaltet haben, in Betracht. Ihrer inneren Anlage nach werden die Stücke von einfacher Composition sein müssen. An diese Dichtungen schliessen sich solche an, deren Stoff aus einer weiteren Sphäre genommen ist oder in denen Handlungen dargestellt werden, denen die erhabensten Ideen als Motiv zu Grunde liegen und die auch in ihrer Composition verwickelter sind. —

Hinsichtlich der Erholung gilt vom Drama dasselbe, was von der Epik und Lyrik. Diejenigen Dramen, die am förderndsten auf die ethische Bildung einwirken, gewähren zugleich auch die edelste Erholung. Und da das Drama unter den Dichtungsarten wegen der Art, wie die Handlungen in ihm dargestellt werden, am höchsten steht, so ist auch die Erholung, welche es gewährt, die höchste, welche die Dichtung überhaupt bieten kann.

Da die Komödie das unschädliche Ungereimte zum Gegenstande hat, so ergibt sich von selbst, dass sie im Vergleich mit der Tragödie schon eine niedrigere Erholung gewährt, die aber freilich vollkommen berechtigt ist, da die Tragödie, indem sie durch lebhaftes Erregung der an sich unangenehmen Affecte der Furcht und des Mitleids ein Lustgefühl erregt, doch immer mit einer Anspannung der Seele verbunden ist, zu der dieselbe einerseits sich nicht immer aufschwingen kann, ohne dass das Gefühl der Anstrengung intensiver wäre als das Lustgefühl, und die andererseits nicht sehr lange andauern kann, ohne Ermüdung zu erregen. In

richtiger Würdigung dieses Umstandes liessen ja auch die Griechen den Tragödien das Satirspiel folgen.

Das komische Drama selbst wieder kann das Ungereimte auf sehr verschiedene Art behandeln. Die dadurch gebotene Erholung wird um so höher stehen, je mehr die ungereimten Handlungen aus den Gesinnungen der handelnden Personen und nicht blos aus der eigentümlichen Verkettung an sich zufälliger Umstände hervorgehen, je mehr die dargestellten Schwächen in der Gesellschaft herrschend geworden sind und auf Anerkennung und Billigung Anspruch machen, je mehr ferner neben dem Verstande, der verurteilt, auch das Mitgefühl angeregt wird, welches die Thorheit bedauert, je weniger also blos der Witz, der Spott, die Ironie herrschen, je mehr der Humor das Ganze beseelt.

Der Stufengang ist rücksichtlich der Erholung derselbe, wie er oben mit Bezug auf die moralische Bildung angegeben wurde.

Ganz ausgeschlossen von jeder edlen Unterhaltung bleiben solche Dramen, in denen unsittliche Handlungen entweder geradezu als Gegenstand des Wolgefollens oder doch in einer solchen Weise dargestellt werden, dass ihre Unsittlichkeit nicht genügend zum Bewusstsein kommt, ferner solche, in welchen das Grässliche vorherrscht und etwa gar bis zum Ekelregenden gesteigert wird, und andererseits solche, welche entweder ehrwürdige Personen und Ideen dem Spotte preisgeben oder durch rein sinnliche Mittel die Heiterkeit des Zuschauers zu erregen suchen, z. B. durch eigentümliche Kleidung, Mienenspiel, Bewegungen u. dgl. —

So hätten wir denn den wesentlichen Einfluss der Poesie auf die Jugendbildung sowol in Bezug auf die moralische Entwicklung als hinsichtlich der edlen Erholung in den Hauptpunkten dargelegt und es erübrigt nur noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, durch welche teils Misverständnissen vorgebeugt, teils angedeutet werden soll, wie in der Erziehung dieser Einfluss der Dichtung am besten zur Geltung kommen kann.

Wenn die Dichtung als ein ausserordentlich wertvolles Mittel zur sittlichen Bildung bezeichnet wurde, so darf diess keineswegs so aufgefasst werden, als ob damit der Dichtung überhaupt die Aufgabe gestellt würde, zu bessern, als ob der moralische Gesichtspunct als massgebend für alle Dichtung hingestellt würde. Das nächste Ziel des Dichters wie jedes Künstlers ist die Erregung eines Lustgefühls durch starkes Sollicitiren der Gefühle und Affecte. Ein sittliches Bildungsmittel wird die Dichtung nur insofern, als sie eben ausser den anderen auch die sittlichen Gefühle kräftig erregen kann. In ähnlicher Weise können ja auch andere Künste, z. B. die Malerei, die Bildhauerkunst, zur sittlichen Bildung beitragen.

Andererseits soll damit, dass der Poesie in ganz besonderem Grade die Eignung zur kräftigen Förderung der sittlichen Gefühle zuerkannt wurde, keineswegs gesagt sein, dass nur sie dazu geeignet sei. Wie vielmehr der Anfang aller sittlichen Entwicklung in den persönlichen Beziehungen begründet ist und die erste mächtige Stütze der Sittlichkeit in dem Beispiel liegt, mit welchem die Personen, mit denen das Kind gewöhnlich verkehrt, diesem vorangehen, so werden diese persönlichen Beziehungen und dieses Beispiel auch im weiteren Verlaufe der Entwicklung ihre grosse Bedeutung nicht verlieren, und zu diesen dem gegenwärtigen, der eigenen Anschauung unterworfenen Leben entlehnten Beispielen gesellen sich diejenigen, welche in überreicher Zahl die Geschichte der Menschheit bietet.

Was nun schliesslich die praktische Verwendung dieses Einflusses der Poesie auf die Jugend anbelangt, so muss darin wie in allen Fragen der Erziehung und des Unterrichtes die Schule mit dem Elternhause zusammenwirken. Der allgemeine Gang ist oben vorgezeichnet, die Schule allein kann aber, wenn sie sich auch noch so sehr an den natürlichen Entwicklungsgang anschliesst, schon darum die Dichtung nicht zur vollen Geltung bringen, weil sie niemals auf die besondere Naturanlage der einzelnen Schüler so gründlich eingehen kann, wie diess doch gerade bei der Entwicklung des Gemütslebens wünschenswert ist. Hier muss das Elternhaus ergänzend wirken. Anfänglich geschieht diess dadurch, dass die häusliche Lectüre unter der unmittelbaren Aufsicht der Eltern betrieben wird, von denen man voraussetzen muss, dass sie sich mit den Lehrern ins Einvernehmen gesetzt haben; später wird es genügen, wenn die Leitung der Lectüre sich blos auf die Auswahl des Lesestoffes erstreckt, die gleichfalls im Einvernehmen mit dem Lehrer getroffen werden soll. Selbstverständlich darf dabei, wie bei aller Leitung der geistigen Entwicklung, kein lästiger Zwang geübt, sondern es soll den Neigungen und Wünschen der Jugend ein möglichst grosser Spielraum gelassen werden. Eine anbefohlene Lectüre wird, wenn sie überhaupt fördert, diess doch sicherlich bei weitem nicht in dem Grade thun als diejenige, bei welcher der Jüngling das Gefühl eigener Wahl behält.

Ferner ist es in der Natur der Sache begründet, dass Gedichte bei ihrer Erklärung nicht zum Objecte grammatischer Exercitien gemacht werden sollen, denn dadurch wird ja ihre eigenste Wirkung unmöglich gemacht. Grammatische Bemerkungen dürfen sich an die Lectüre nur gerade so weit schliessen, als diess zum Verständnis unumgänglich notwendig ist. Wären sie aber in grosser Zahl erforderlich, dann wäre diess eben ein Beweis, dass das Gedicht für die betreffende Altersstufe nicht passt. Die Erklärung soll vielmehr gleichsam eine Nachdichtung sein, sie soll den jugendlichen Geist so ganz in die Lage zu versetzen suchen, welche die Dichtung voraussetzt, dass ihm das Gedicht gewissermassen nur als der notwendige Ausdruck eben dieses Seelenzustandes erscheint.

Freilich müssen die Dichtungen — und das möge zum Schlusse mit allem Nachdruck hervorgehoben werden — welche dem Jugendalter vorgeführt werden, nach Inhalt und Form durchaus mustergiltige Leistungen, sie müssen eine Auswahl des Vortrefflichsten sein, was die Menschheit auf dem Gebiete der Dichtung geschaffen, des Vortrefflichsten insbesondere, was die Dichter des eigenen Volkes geleistet haben. Dann nur wird der jugendliche Geist mit Sicherheit jene Richtung auf die idealen Güter erhalten, jenen Zug der Seele zum Wahren, Guten und Schönen, dessen Bewahrung im Kampfe des Lebens die sicherste Gewähr für das Glück des Menschen und der Menschheit ist.

Brünn, im Juni 1877.

Leopold Lampel,

wirkl. Lehrer am k. k. deutschen Gymnasium.

